



otium

SFB 1015

Muße.

Konzepte, Räume, Figuren

Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick

Muße.

Konzepte, Räume, Figuren

Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick

Herausgegeben von Burkhard Hasebrink und Thomas Klinkert
Freiburg im Breisgau 2014

Gefördert durch die
DFG

Publikation im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1015
,Muße. Konzepte, Räume, Figuren‘ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Postanschrift:
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
SFB 1015 Muße
79085 Freiburg

www.sfb1015.uni-freiburg.de

Herausgegeben von Burkhard Hasebrink und Thomas Klinkert
© 2014, Freiburg im Breisgau

Sabina Becker, Susanne Bernhardt, Jochen Gimmel und Kathrin Sandhöfer
gilt ein herzlicher Dank für die umsichtige Redaktion dieser Broschüre.

ISBN 978-3-00-047329-6

Fotos: Markus Herb Fotografie
(Seiten 13, 15, 19, 21, 27, 37, 39, 43, 45, 47, 49)
Gestaltung: Sabine Klimek

Inhalt

Vorwort	7
Das Forschungsprogramm	8
A Konzepte	10
A1 Muße als räumliche Freiheit Phänomenologie von Raum und Muße (Heidegger und Nietzsche) Prof. Dr. Günter Figal	12
A2 Muße als Lebensform in der Spätantike <i>Theoria</i> und monastische Tradition Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm Dr. Thomas Jürgasch	14
A3 Die gesellschaftliche und ethische Relevanz des Begriffs der Muße Prof. Dr. Lore Hühn	16
A4 Muße im schulischen Kontext Förderung von Muße, Kreativität und seelischer Gesundheit durch eine achtsamkeitsbasierte Intervention Prof. Dr. Joachim Bauer JunProf. Dr. Stefan Schmidt	18
A5 Selbstüberschreitung in der Muße Rekonstruktion und Selbstüberschreitung in der Soziologie Prof. Dr. Hermann Schwengel	20
B Räume	22
B1 Räume der Muße in der griechischen und römischen Briefliteratur ‚Muße‘ und ‚Raum‘ als Dimensionen literarischer Produktion und Imagination Prof. Dr. Bernhard Zimmermann	24
B2 Mußeräume in höfischen Residenzen Ihre Topographie und Gestalt in Architektur und Natur Prof. Dr. Hans W. Hubert	26
B3 <i>Performing Idleness</i> Das britische Theater des 18. Jahrhunderts als Ort der Muße Prof. Dr. Monika Fludernik	28
B4 Prekäre Muße im Schatten des Tourismus Individualität und Entschleunigung im Spiegel britischer Reiseberichte von 1840 bis zum Ersten Weltkrieg Prof. Dr. Barbara Korte	30
B5 Räume imaginärer Kommunikation Funktionen der Muße in Bibliographien, Florilegien und anekdotischer Literatur (16. bis 19. Jahrhundert) Prof. Dr. Ralph Häfner	32
C Figuren	34
C1 Paradoxien der Muße im Mittelalter Paradigmen tätiger Untätigkeit in höfischer und mystischer Literatur Prof. Dr. Burkhard Hasebrink JunProf. Dr. Henrike Manuwald	36
C2 Stillgestellte Zeit und Rückzugsräume des Erzählens Muße und Autorschaft am Beispiel des autobiografischen Erzählmodells Prof. Dr. Thomas Klinkert Prof. Dr. Dieter Martin	38
C3 Figuren der Muße im britischen Kolonialdiskurs Nawaab, Nabob und ‚ <i>lazy native</i> ‘ Dr. Miriam Nandi	40
C4 Erzwungene Muße? Russland im 19. Jahrhundert: Muße und Gender Prof. Prof. h. c. Dr. Elisabeth Cheauré	42
C5 Die Performativität von Muße Praktiken freier Zeit in zwei bäuerlichen Gesellschaften Prof. Dr. Gregor Dobler	44
MGK Integriertes Graduiertenkolleg Prof. Dr. Sabina Becker	46
INF Informationsinfrastruktur Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm Dr. Antje Kellersohn Prof. Dr. Gerhard Schneider	48
Die Teilprojekte im Überblick	50

Vorwort

Mit dieser Broschüre stellt sich der an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg angesiedelte Sonderforschungsbereich 1015 ‚Muße. Konzepte, Räume, Figuren‘ einer breiteren Öffentlichkeit vor. Unser Verbund richtet sich auf ein Thema, das in Zeiten von Beschleunigung und Globalisierung hohe gesellschaftliche Relevanz besitzt. Zugleich reicht es bis in die Antike zurück, so dass sich Aktualität und Historizität eng miteinander verschränken. In zahlreichen Kulturen sind Freiräume der Muße zudem ein Merkmal privilegierter Gruppen; es erstaunt daher nicht, wenn die entsprechenden Inszenierungen und Diskursivierungen der Muße meist ambivalent sind. In einem breiten interdisziplinären Verbund geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen erforschen wir grundlegend diese komplexe Semantisierung und implizite Normativität von Konzepten, Räumen und Figuren der Muße.

Eine Erforschung von Kulturen der Muße und ihren historischen Paradigmen ist allerdings nicht mit Muße selbst zu wechseln. Mit einem internationalen Kolloquium, das im März 2011 im *Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)* stattfand, eröffnete unser Forschungsverbund die wissenschaftliche Diskussion über den historischen Wandel der Muße.¹ Nach der Bewilligung des Verbundes durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) begann im Januar 2013 die erste, auf vier Jahre angelegte Förderphase. Der Forschungsprozess des Verbundes hat inzwischen eine intensive Dynamik entwickelt und ist durch vernetzende Veranstaltungen wie durch Freiräume des Denkens und des Gesprächs geprägt. Wer forscht, kann auf solche Freiräume nicht verzichten. Ohne Muße könnte also auch ein Sonderforschungsbereich nicht zu jener Zwanglosigkeit und Zweckfreiheit gelangen, die der Muße in ihren vielfältigen kulturellen Manifestationen eigen zu sein scheint.

Der Aufbau des Freiburger Sonderforschungsbereichs 1015, dessen Teilprojekte sich in diesem Heft präsentieren, verdankt sich einer engen, interdisziplinären Kooperation aller Beteiligten. Der Sonderforschungsbereich dankt nicht nur der DFG für die Förderung und den verschiedenen Instanzen der Universität Freiburg für vielfältige Unterstützung. Er dankt zudem allen, die in unterschiedlichsten Funktionen und mit großem Engagement den Aufbau unseres Forschungsverbunds vorangetrieben haben. Heute arbeiten 28 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in 17 Einzelprojekten. Sie werden unterstützt durch studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte wie durch unsere Geschäftsstelle, ohne die dieser Verbund nicht möglich wäre – unser Dank gilt nicht zuletzt all denen, die durch exzellente Forschung unseren Verbund voranbringen und ihn mit unermüdlichem Einsatz administrativ absichern.

Wir arbeiten, um Muße zu haben – das schrieb Aristoteles. In der Moderne lautet das Motto bisweilen vielleicht eher: Wir wollen Muße haben, um wieder besser arbeiten zu können. So vielschichtig seit der Antike der Begriff, so ambivalent sein Verhältnis zur Arbeit. Muße scheint indes in ihrer Ambivalenz und ihrer historischen Vielschichtigkeit binäre Unterscheidungen wie Arbeit und Freizeit, Tätigkeit und Untätigkeit, Aktivität und Passivität zu unterlaufen. Es ist Ziel unseres Sonderforschungsbereichs, dieses Dritte der Muße zwischen Arbeit und Freizeit in interdisziplinärer Zusammenarbeit zu ergründen und damit einen Beitrag zur Zukunft moderner Wissensgesellschaften zu leisten.

¹ Vgl. den Tagungsband: *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, hg. von Burkhard Hasebrink und Peter Philipp Riedl, Berlin/Boston 2014 (linguae et litterae 35).

Das Forschungsprogramm

Der Ruf nach Freiräumen der Muße in Wissenschaft und Gesellschaft ist unüberhörbar geworden. Wachsende Beschleunigung, so suggerieren uns viele Analysen unserer Gegenwart, zerstört nicht nur in Verkehr, Handel oder Finanzwelt Möglichkeiten bewussten und reflektierten Handelns, sondern auch im Bereich von Medien, Wissen und Kommunikation. Daraus wird häufig die Notwendigkeit von Entschleunigung abgeleitet. Doch lassen sich die damit angesprochenen modernespezifischen Prozesse in ihrer Komplexität nicht monokausal auf Phänomene der Akzeleration reduzieren, denn auch in forcierten zeitlichen Dynamiken können Freiräume der Muße entstehen, Muße führt also über Entschleunigung hinaus. Sie ist auch nicht gleichzusetzen mit Freizeit, da diese von der Arbeitszeit her bestimmt ist. Muße hat vielmehr ihre eigene, offene Zeit, die zum Freiraum simultaner Möglichkeiten in Kreativität, Denken und Erfahrung wird. Dieses Potenzial macht Muße ebenso begehrenswert wie ambivalent: Einerseits verheißt sie in besonderer Weise Erfüllung, andererseits führt sie aus alltäglichen Lebenszusammenhängen heraus und kann insofern auch soziale Ordnungen destabilisieren. Entsprechend heterogen sind die Semantisierungen der Muße in unterschiedlichen literarischen, kulturellen sowie gesellschaftlichen Kontexten. Das Ziel des Freiburger Sonderforschungsbereichs 1015 ‚Muße. Konzepte, Räume, Figuren‘ ist es, diese historisch vielfältigen Inszenierungen und Begründungen der Muße erstmals interdisziplinär und kulturübergreifend zu erforschen. Auf der Basis umfassender historischer Forschungen leistet der SFB einen grundlegenden Beitrag zu der Frage, wie in der weitgehend effizienzorientierten Informationsgesellschaft der Gegenwart Möglichkeitsräume der Muße überhaupt herstellbar und begründbar sind.

Freiräume der Muße sind auf doppelte Weise gekennzeichnet. Sie sind einerseits durch die Abwesenheit von einengenden Zeitwängen bestimmt. Andererseits kommt ihnen eine spezifische Unbestimmtheit zu. Diese Interferenz von Bestimmtheit und Unbestimmtheit der Muße steht im Zentrum unseres Forschungsinteresses – Freiräume der Muße sind bestimmt in ihrer Abgrenzung, unbestimmt jedoch in ihrer Ausfüllung. In drei Projektbereichen zu ‚Konzepten‘, ‚Räumen‘ und ‚Figuren‘ wird dieses Wechselspiel der Muße zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit untersucht, wobei Konzepte, Raumkonstellationen und Akteure der Muße miteinander interferieren.

Beschreibungen von Muße gehen gewöhnlich von der Kategorie der Zeit aus, deren Wahrnehmung sich im Modus der Muße signifikant verändert. Eine besondere Innovation unseres Verbundprojekts liegt darin, den Raumcharakter der Muße herauszuarbeiten und damit konsequent die Unbestimmtheit von Muße von der Eröffnung eines freien Raumes her zu begreifen. Theoretische Konzepte der Muße beziehen sich auf solche

räumlichen Konstellationen wie auch auf das Verhalten der Figuren (in) der Muße. Umgekehrt konstituieren erst die Akteure der Muße den Raum der Muße als solchen. Um diese Wechselwirkungen in der notwendigen thematischen Breite wie historischen Tiefe zu untersuchen, ist eine Kooperation von Literatur- und Kulturwissenschaften, Philosophie, Theologie, Soziologie, Psychologie, Kunstgeschichte und Ethnologie entstanden, die international einzigartig ist: Mit dieser interdisziplinären Erforschung von Phänomenen der Muße betritt der SFB 1015 wissenschaftliches Neuland.

Der SFB 1015 kombiniert Diachronie und Synchronie: Er strebt in seinen historisch ausgerichteten Teilprojekten theoretisch und methodisch gesicherte Kulturgeschichten der Muße an, die in den Teilprojekten aus der Philosophie, Soziologie, Psychologie und Ethnologie unmittelbar in die Erforschung der Gegenwart einmünden. Mit diesem innovativen Programm will der SFB 1015 der Frage nachgehen, wie kulturelle Ordnungen in der Muße Freiräume ihrer Überschreitung inszenieren und wie sie zugleich Lebensformen der Muße durch den spannungsreichen Topos der unproduktiven Produktivität vor Kritik von außen immunisieren. Freiräume der Muße im Wissenschaftsbetrieb gehören dazu, denn Muße – das ist eine Ausgangsthese unserer Forschung – zählt zum Proprium einer jeden Wissenschaft. Unsere Vision ist letztlich, aus der Universität heraus gesellschaftliche Freiräume der Muße erkennbar werden zu lassen und damit offensiv an der Gestaltung des vielfältigen Wandels der globalen Wissensgesellschaft mitzuwirken.

Der Münchner Mediävist Peter Strohschneider, seit 2013 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, hat die Bedeutung von Muße für innovative Forschung nicht nur in den Geisteswissenschaften besonders hervorgehoben. In *Forschung & Lehre* (April 2007) bekennt er, Kreativität entstehe bei ihm „jedenfalls nur im müßigen Diesseits von Zeit- und Rechtfertigungszwängen“. Die hiermit aufgerufene Vorstellung einer engen Korrelation von Muße und Kreativität sowie das Programm, das ihr zugrunde liegt, sind aber nicht durch den derzeit allgemein vernehmbaren Ruf nach Entschleunigung motiviert, sondern greifen auf kulturelle Semantiken zurück, die seit der Antike die Berechtigung des Anspruchs auf freie Zeit und intellektuelle Tätigkeit diskursiv regulieren.

Zur Dialektik des Fortschritts in der Moderne zählt ein vielschichtiges Nebeneinander von Phänomenen der Steigerung und Beschleunigung einerseits und Phänomenen der Retardierung und Verstetigung, der zu einem Schlüsselbegriff der Gegenwart gewordenen Nachhaltigkeit, andererseits. Die Aktualität der Erforschung von Freiräumen der Muße zielt daher nicht darauf, die Kategorien von Beschleunigung und Entschleuni-

gung schematisch in ein binäres Oppositionsverhältnis zu setzen. Die eigentliche Brisanz des Phänomens Muße liegt vielmehr darin, dass Muße nicht allein zeitlich bestimmt ist und sich deshalb sowohl in Erfahrungen von Beschleunigung als auch in jenen von Entschleunigung ausdrücken kann. Muße geht historisch dem (modernen) Geschwindigkeitsparadigma voraus. Die Untersuchung historischer wie kulturell spezifischer Formen der Muße lässt diese Eigenheit der Muße sichtbar werden. Zudem ist die Muße spannungsreich mit dem Kontext verwoben, von dem sie sich als Freiraum abgrenzt. Wir verstehen daher Muße weniger als Ersetzung, sondern eher als Ergänzung: Die für die Arbeits- und Leistungsorientierung charakteristische Taktung der Zeit wird durch eine Haltung ergänzt, die auf genuin ‚gelassene‘ Weise der Simultaneität und damit der Räumlichkeit verpflichtet ist. Muße erscheint vor diesem Hintergrund nicht deswegen als Faszinosum, weil sie Arbeit und Beschleunigung einfach entgegengesetzt wäre, sondern weil sie auf spannungsreiche Art und Weise Gegensätze wie Arbeit und Freizeit, Beschleunigung und Entschleunigung, Tätigkeit und Untätigkeit überschreitet. Solche Transgressionen machen wir in ihren vielfältigen kulturellen und historischen Ausformungen und Inszenierungen zum Gegenstand unserer Forschungen und leisten damit einen spezifischen Beitrag zur Debatte um die kulturellen Bedingungen unserer Gegenwart.

Voraussetzung für eine umfassende Erforschung von Kulturen der Muße ist ein entsprechend breiter Fächerverbund. Hierzu gehören die unterschiedlichen Philologien. Die europäischen Literaturen inszenieren Räume und Figuren der Muße seit der Antike in vielfältigen Formen. Auch reflektiert die Literatur in metakommunikativen Kommentaren in einer langen Tradition ihre eigenen Produktionsbedingungen im Zeichen der Muße. Daneben ist die Muße ein prominenter Gegenstand von Philosophie und Theologie, die sie seit ihren Anfängen mehr oder weniger ausdrücklich in ihren Begriffsbildungen reflektieren. Schließlich treten Projekte aus der medizinischen Psychologie, der Soziologie, der Kunstgeschichte und der Ethnologie hinzu. In diesen Teilprojekten fragt der SFB 1015 paradigmatisch nach der Bedeutung von Muße als Heilmittel für seelische Gesundheit (Psychologie), nach der Transgressivität von Muße besonders in Freiräumen moderner Wissenschaft (Soziologie), der Inszenierung von Muße durch architektonische Räume (Kunstgeschichte) sowie nach der performativen Rahmung von Muße in ländlichen Gesellschaften (Ethnologie). Der Anspruch, den kulturellen Mehrwert von Freiräumen der Muße interdisziplinär zu erforschen, verweist also auf den intensiven Dialog der beteiligten Disziplinen. Die Selbstbeschreibungen von Mußekulturen (beispielsweise Muße als Freiraum unmittelbarer Gotteschau in der Theologie, Muße als Freiraum der philosophischen *theoria* oder Muße als Bedingung von Subjektivität und

ästhetischer Erfahrung in der Literatur) reichen allein für eine umfassende Beschreibung des Phänomens nicht aus. Sie müssen ergänzt werden durch kulturwissenschaftliche bzw. soziologische oder ethnologische Beobachtungsweisen, die nach der sozialen Funktion und der performativen Zurschaustellung von Muße fragen. Nicht umsonst gilt Muße als exklusives Medium sozialer Repräsentation, das über Jahrhunderte hinweg sozialen Eliten vorbehalten war. Ein umfassendes Gesamtbild kann daher nur durch die gezielte Verknüpfung unterschiedlicher Beobachtungspositionen gewonnen werden.

Für den Gesamtverbund ist die Idee leitend, einschlägige Diskurse über Muße auch als Indikatoren für kulturelle Kontinuitäten, Transformationsprozesse und Umbrüche zu begreifen. An Phänomenen wie der Kontemplation, der Habitualisierung und deren Transgression, der inszenierten Herstellung von Muße im Akt des Schreibens, an Formen sozialer Selbstinszenierung oder der sozialen Stratifikation sollen einschlägige Traditionen auch im interkulturellen Vergleich untersucht werden. Dazu zählen Phänomene der Kontinuität ebenso wie entsprechende Transformationen, Umbesetzungen und Kontrafakturen. Die jeweiligen Vorstellungen und Räume von Muße, so die Hypothese, spiegeln das kulturelle Selbstverständnis einer Gesellschaft, ihre Normen und Werte.

Der interdisziplinäre Zugang realisiert sich dabei einerseits durch eine enge Verschränkung der beteiligten Teilprojekte in den drei Projektbereichen ‚Konzepte‘, ‚Räume‘ und ‚Figuren‘ und andererseits in drei Arbeitsgruppen. Die in diesen Arbeitsgruppen behandelten Themen sind die ‚Raumzeitlichkeit der Muße‘, die historischen und gegenwärtigen ‚Semantiken der Muße‘ und das Verhältnis von ‚Muße und Gesellschaft‘. Die Ergebnisse dieser Projektbereiche und der Arbeitsgruppen werden kommuniziert durch eine speziell für den SFB 1015 entwickelte Informationsinfrastruktur, an der das Rechenzentrum und die Universitätsbibliothek der Universität Freiburg beteiligt sind. Abgerundet wird die Forschungsarbeit des SFBs 1015 durch ein Integriertes Graduiertenkolleg (MGK), das den Doktoranden/Doktorandinnen des Verbunds die optimalen Bedingungen zu eigenständiger Forschung und wissenschaftlicher Selbstverantwortlichkeit bietet. Auf den folgenden Seiten präsentieren sich die Forschungsprojekte, das Teilprojekt zur Informationsinfrastruktur und das Integrierte Graduiertenkolleg. Diese Präsentation wie unsere Homepage verstehen sich als Einladung – es wäre der größte Gewinn, wenn aus der Lektüre dieser Selbstdarstellung ein Dialog mit unserem Forschungsverbund erwachsen könnte.



otium

Mu

Konzepte

Muße als räumliche Freiheit

Phänomenologie von Raum und Muße (Heidegger und Nietzsche)

Das erste Ziel dieses Teilprojekts ist es, die Räumlichkeit der Muße philosophisch zu klären, d. h., sie begrifflich zu bestimmen und zu beschreiben. Eine philosophische Bestimmung der Muße ist aber nur dann hinreichend, wenn sie selbstreflexiv den Mußecharakter der Philosophie umfasst. Deshalb besteht die zweite Zielsetzung des Teilprojekts darin, die Muße als philosophische Lebensform zu konkretisieren.

Das Teilprojekt A1 gehört in den Zusammenhang der ersten Leitfrage des Sonderforschungsbereichs: Was ist die spezifische Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Muße? Die das Projekt leitende Absicht ist die Klärung der Muße als eines primär räumlichen Phänomens. Dass Muße als ein solches begriffen werden kann, hat zwei Gründe: (1) Sobald Muße sich einstellt, tritt das Nacheinander zeitlicher Ordnungen zurück; die Orientierung an Zielen, die es zu realisieren gilt – und damit die Zukunft – spielt keine wesentliche Rolle mehr. Zeit und Zeitdruck verschwinden in der Muße zwar nicht vollständig aus dem Erfahrungshorizont, aber sie werden kontextualisiert und in ihrer Bedeutung eingeklammert. (2) Deshalb zeigen sich die Möglichkeiten des Verhaltens in der Muße nicht in einem zeitlichen Hintereinander, sondern in einem räumlichen Nebeneinander. Konkret wird dies dadurch deutlich, dass Muße nicht selten durch den Aufenthalt in ‚bestimmten‘ Räumen entsteht – oder durch sie begünstigt wird. Wenn sich Muße hingegen in Räumen einstellt, die keine ‚klassischen‘ Mußeräume wie z. B. Museen, Gärten und Bibliotheken sind, so wandelt sich die Raumerfahrung dieser Räume.

Die Klärung und Bestimmung des räumlichen Charakters von Muße lassen sich nur systematisch bewältigen. Hier kommt es darauf an, Begriffe zu bilden und Beschreibungen zu entwickeln, die dem zu beschreibenden Sachverhalt gerecht werden und ihn als solchen hervortreten lassen. Das geschieht im Zusammenhang einschlägiger philosophischer Konzeptionen, von denen zwei für das Phänomen der Muße in der Moderne besonders wichtig sind und die deshalb in ihren Möglichkeiten und Grenzen für sich untersucht und geklärt werden sollen: diejenigen von Martin Heidegger und Friedrich Nietzsche.

Phänomenologie des Raumes, Phänomenologie der Muße

Die phänomenologische Klärung der Muße in ihrem Raumcharakter geht von der Korrelation von Erfahrung und Erfahrenem aus – davon also, wie etwas sich in Muße zeigt und wie sich darin die Muße selbst zeigt. Bei der Erforschung dieser Korrelation geht es wesentlich darum, die Möglichkeit dieses Sichzeigens selbst zu erfassen: Im Raum wird Muße ermöglicht, und

er ist so auch die Voraussetzung dafür, dass etwas in Muße erfahren wird. Dieser Ansatz erfordert die eingehende begriffliche Klärung dessen, was unter ‚Raum‘ genau zu verstehen ist. Das geschieht in der Ausarbeitung des raumtheoretischen Dreiecks, d. h. des Zusammenhangs zwischen Raum überhaupt, besonderen Räumen, und der Räumlichkeit von Lebewesen und Dingen. Ausgehend vom raumtheoretischen Dreieck kann ein Verständnis der Muße als eminent räumlicher und darin in besonderem Maße freier Lebensform plausibel gemacht werden. Hierbei gilt die Muße nicht nur als ein ‚subjektiver‘ Zustand, sondern als Einstellung zur Welt, mit der die Welt anders als unter Handlungszwängen erscheint. In der Muße verändert sich, anders gesagt, die Phänomenalität der Welt; sie kommt als solche erst zur Geltung, und entsprechend erschließt sich durch die Muße eine andere Möglichkeit, sich in der Welt und zu ihr zu verhalten. Letzteres ist die ethische Dimension der Muße, die sich besonders gut in der kritischen Erörterung verschiedener Konzeptionen der Gelassenheit verstehen lässt.

Im Hinblick auf die zweite Aufgabe des Projekts wird dem Mußecharakter der Philosophie, wie er in der Einstellung der Theorie (*θεωρία*, *contemplatio*, Betrachtung) zur Geltung kommt, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Aus der Muße, die Theorie in diesem Sinn eröffnet, ergibt sich ein räumliches Verständnis der phänomenologischen Philosophie als solcher: Mit der philosophischen Muße schlägt die alltägliche Erfahrung des Handelns, Bewirkens und Veränderns in die phänomenologische Erfahrung des Sichzeigens von etwas um. Sofern zur Muße dieser Umschlag und damit der Kontrast zum Alltäglichen gehören, ist sie eine reflektierte Erfahrung, die die philosophisch betrachtete Welt und das Alltägliche gleichermaßen betrifft. In der philosophisch realisierten Muße zeigt sich der Raum als Erfahrung und Reflexion gleichermaßen öffnend.

Philosophie und Muße bei Heidegger und Nietzsche

Für die Beantwortung der Frage, wie Muße als philosophische Lebensform unter den besonderen Bedingungen der Moderne zu verstehen ist, sind Heidegger und Nietzsche die Schlüssel-



Young-Jae Lee, Schale, Spodumen-Feldspatglasur, am Boden signiert (Aufnahme: Gisela Bonfig © 2014, Freiburg i. Br.).

autoren. Heidegger und Nietzsche werden hierbei nicht in historischer Abfolge, sondern komplementär gelesen. In einem ersten Schritt werden hierfür die Begriffe geklärt, die für Heidegger zum kontemplativen Verhalten der Philosophie gehören: ‚Besinnung‘, ‚Verhaltenheit‘ und ‚Gelassenheit‘. Die Offenheit des Erfahrens und Denkens zur Welt wird vom späten Heidegger nicht mehr – wie noch in *Sein und Zeit* – in erster Linie zeitlich bestimmt, sondern vorzugsweise an räumlichen Phänomenen beschrieben, vor allem an den Phänomenen der sogenannten ‚Gegend‘ und ‚Lichtung‘. Philosophie wird mit Heidegger als gelassenes, d. h. als in seine Offenheit eingelassenes Verhalten beschreibbar, das in sich die zurückgenommene Absichtlichkeit und so die bestimmte Unbestimmtheit der Muße hat.

Die spezifischen Bedingungen und Erfahrungen von philosophischer Gelassenheit werden im Projekt in einem zweiten Schritt an der Philosophie Nietzsches konkretisiert und zugleich auf die Kunst bezogen: Für Nietzsche sind sowohl Kunst als auch Philosophie durch die Phänomene der Langeweile, der Verlangsamung von Lebensprozessen und der für die Betrachtung notwendigen Distanznahme bestimmt. Desgleichen sind diese Phänomene kennzeichnend für die Freiheit von der geschichtlichen Dynamik der Moderne, Beschleunigung und Steigerung. Die geschichtliche Dynamik erscheint in Philosophie und Kunst als ‚Spiel des Lebens‘, das in Formen und Figurationen von relativer Stabilität dem Verhalten Freiräume eröffnet. Diese Be-

schreibungen der prekären Möglichkeit von Muße als Lebensform lassen sich auf Heideggers Konzeption der Offenheit als ‚Lichtung‘ beziehen und als deren ‚Konkretionen‘ interpretieren. Es ist Heidegger, der vor allem mit seiner Bestimmung der Gelassenheit zu einer philosophischen Beschreibung der Muße beiträgt und so die Möglichkeit schafft, Nietzsches einschlägige Überlegungen begrifflich genauer zu fassen. Und es ist Nietzsche, der als erster die Philosophie unter modernen Bedingungen analysiert und dabei das prekäre Verhältnis der Moderne zur Muße herausstellt.



Prof. Dr. Günter Figal

guenter.figal@sfb1015.uni-freiburg.de

A 1

Muße als Lebensform in der Spätantike

Theoria und monastische Tradition

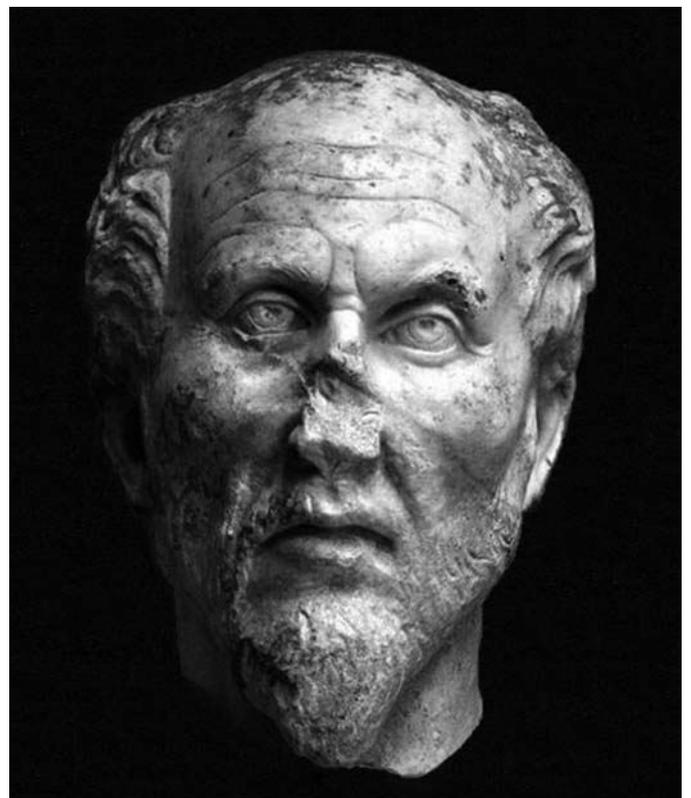
Das theologische Teilprojekt untersucht erstmals umfassend die Traditionen von Muße und Kontemplation (*theoria*) in der Spätantike und analysiert ihre Bedeutung für die östliche und westliche monastische Kultur. Dabei wird deutlich: In der Spätantike stehen Muße und Kontemplation in einem engen Verhältnis zueinander, wiewohl sie sich systematisch voneinander unterscheiden.

Ganz im Sinne der klassisch antiken Tradition sind spätantike Muße-Konzeptionen stets vor dem Hintergrund des *theoria*-Verständnisses ihrer Zeit zu sehen. Folglich erfordert die Beschreibung dieser Mußevorstellungen eine eingehende Beschäftigung mit den *theoria*-Entwürfen dieser Zeit.

Dabei zeigt sich, dass in der Spätantike zunächst zwei Themenkomplexe mit Blick auf die *theoria* unterschieden werden müssen: Ihr philosophischer Diskurs einerseits und die Aufnahme dieser philosophischen *theoria*-Konzeptionen im Christentum andererseits. Für den philosophischen Diskurs wie auch für dessen Rezeption erweisen sich in der Spätantike vor allem neuplatonische Denkrichtungen als maßgeblich. In diesem Zusammenhang ist u. a. an Philosophen wie Plotin und dessen Schüler Porphyrios zu denken, die eine in mehrfacher Hinsicht zentrale Rolle spielen. Wenngleich sie sich nämlich prinzipiell auf klassisch philosophische Ideen wie diejenigen von Platon und Aristoteles beziehen, wiederholen Denker wie Plotin und Porphyrios nicht einfach nur überkommene Vorstellungen. Vielmehr transformieren sie die klassischen *theoria*-Konzeptionen in einer ganz grundlegenden Weise. So nimmt z. B. Plotin platonische wie aristotelische Überlegungen zur *theoria* auf, setzt diese in ein Verhältnis zueinander und gewinnt daraus eine neue und eigenständige Konzeption. Was aber ist Plotin zufolge unter *theoria* zu verstehen? Im Mittelpunkt seines Entwurfs steht der Gedanke, dass die *theoria* im Sinne einer ‚kontemplativen Betrachtung‘ auf das erste, vollkommen einheitliche Prinzip von allem bezogen sei. Eine solche theoretische oder kontemplative Betrachtung bedeutet in diesem Kontext dementsprechend eine denkerische Annäherung an das ‚Erste Prinzip‘ – und genau an dieser Stelle spielt die Muße eine wesentliche Rolle für Plotin. Denn um die notwendigen denkerischen Kräfte überhaupt aktivieren und die *theoria* vollziehen zu können, bedarf der Mensch, plotinisch gedacht, der Ruhe bzw. der Muße. Nur wer Muße hat – oder besser: sich in Muße befindet –, kann sich der kontemplativen Betrachtung des ‚Ersten Prinzips‘ widmen, und nur wer dies tut, verwirklicht sein Menschsein auf der höchsten erreichbaren Stufe.

Die christliche Rezeption philosophischer Muße-Konzeptionen

Die neuplatonisch-philosophischen *theoria*- und Muße-Konzeptionen stellten für die christliche Theologie der Spätantike eine Herausforderung, aber auch eine Chance dar. Wie in vielen anderen Fragen sahen sich die christlichen Theologen dieser Zeit mit Blick auf ihre Entwürfe zu *theoria* bzw. *contemplatio* und



Plotin, spätantiker neuplatonischer Philosoph.
Quelle: [wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Plotinus.jpg).



Muße einerseits mit wesentlichen Infragestellungen von Seiten der paganen Philosophie konfrontiert, die z. B. das Verhältnis von Muße und Gottesbegriff betreffen. Denn es ist deutlich, dass etwa ein trinitarisch verstandener, somit auch relational gefasster Gottesbegriff eine Differenz zu einem prinzipientheoretischen Einheitsbegriff darstellt, der mithin Auswirkungen auf die einheitsstiftende Aufhebung von Differenz in die Einheit bei der Muße haben muss. Andererseits jedoch konnte die christliche Theologie an die pagan-philosophischen Konzeptionen anschließen und ihre eigenen Bestimmungen von *theoria* und Muße in der Auseinandersetzung mit philosophischer Theoriebildung weiterentwickeln und mit Hinsicht auf das Verständnis von Einheit schärfen. Mit Blick auf die Rezeption der neuplatonischen Ansätze zur *theoria* und Muße ist im Osten an Theologen wie Gregor von Nyssa, Basilius von Caesarea oder Evagrius Ponticus zu denken. Im Westen spielte Augustinus eine zentrale Rolle für die christliche Rezeption neuplatonischer Konzeptionen der Muße und der *contemplatio* wie auch für ihre Vermittlung ins christliche Mittelalter.

Muße und monastisches Leben

Die systematische und historische Rekonstruktion von *theoria* und Muße in Ost und West beschäftigt sich u. a. damit, wie diese Themen im spätantiken Mönchtum aufgegriffen wurden. Vor allem im koinobitischen Mönchtum wurden die Grundlagen für die Integration der Strukturen der *theoria* in eine monastische Muße-Konzeption gelegt; in Folge der Rezeption der *theoria* im monastischen Kontext ergaben sich zentrale Bedeutungsverschiebungen für die Konzeption der Muße. So wird Muße anders als im pagan-neuplatonischen Kontext nun nicht mehr ausschließlich als Bedingung der Möglichkeit von *theoria* aufgefasst, sondern auch mit der Schau bzw. Betrachtung selbst gleichgesetzt. Damit erreicht die Muße ein besonders emphatisches Moment, das mittelalterliche Entwürfe nachhaltig prägen wird. Vor allem in den Basilius-Regeln ist darüber hinaus ein weiterer Aspekt von entscheidender Bedeutung: Muße realisiert sich in dieser christlichen Tradition u. a. in Gebet und Schriftlesung. Des Weiteren wird deutlich, dass die östliche koinobiti-

sche Tradition von Muße maßgeblich auf westliche Entwürfe einwirkt – sogar bis hin zur Regel des Benedikt von Nursia. Eine besondere Rolle spielen Ansätze wie die des Johannes Cassian, der Mönche von Lérin und des Augustinus. Gegenüber der östlichen Tradition tritt im Westen neben das *otium* die *schola*, die ihrerseits als Gemeinschaft und überdies als Verräumlichung der Muße im Sinne des Klostergebäudes interpretiert wird.

Zielsetzung des Projekts

Die Untersuchung des Projekts zielt auf zweierlei ab: (1) Zunächst wird der innere Zusammenhang von *theoria/contemplatio* und Muße im philosophischen und theologischen Kontext erörtert. Hier zeigt sich: Muße ist einerseits die Bedingung der Möglichkeit der Schau des ‚Ersten Prinzips‘, andererseits im emphatischen Sinne diese Schau selbst. (2) Überdies soll herausgearbeitet werden, dass sich diese *theoria*- und Muße-Konzeptionen als maßgeblich für die östliche und die westliche Tradition erwiesen haben. Muße findet ihren Ausdruck nicht nur in einer reinen, der Zeit enthobenen Kontemplation, sie manifestiert sich ferner auch in den Bereichen des Gebets, der Schriftlektüre, des literarischen Schaffens und in Formen der Verräumlichung. Diese zeigt sich sowohl in den Phänomenen des Kellions und des Monasteriums als auch in der engen Verbindung von *otium* und *schola* in der westlichen Tradition.



Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm

thomas.boehm@sfb1015.uni-freiburg.de



Dr. Thomas Jürgasch

thomas.juegasch@sfb1015.uni-freiburg.de

A 2

Die gesellschaftliche und ethische Relevanz des Begriffs der Muße

Das Teilprojekt erforscht die ethische Dimension des Begriffs ‚Muße‘. Gleich, ob Muße als ein gesellschaftliches Privileg aufgefasst oder als bloßer Müßiggang in einer leistungsorientierten Arbeitsgesellschaft verunglimpft wird – stets gilt es, die normative Aufladung dieser Diskurse und mithin das Verhältnis von Theorie und Praxis zu reflektieren.

Das Teilprojekt A3 hat es sich zur Aufgabe gemacht, den normativen Gehalt des spannungsgeladenen Begriffsfeldes von Muße, Theorie, Praxis, Arbeit, Müßiggang und Freizeit im historischen Wandel aus philosophischer Perspektive nachzuvollziehen. Aufbauend auf diese begriffsgeschichtliche Rekonstruktion sollen Kriterien für die Beantwortung der Frage erschlossen werden, ob und wie durch das Konzept der Muße ein kritisches Korrektiv in der modernen Arbeitsgesellschaft gewonnen werden kann. Dazu stützen wir uns in erster Linie auf eine eingehende Analyse der einschlägigen Schriften Hannah Arendts und Theodor W. Adornos und ihrer philosophiegeschichtlichen Hintergründe. Dabei wird es auch darum gehen, die implizite Normativität des eigenen Forschungsansatzes transparent zu machen und kritisch zu hinterfragen, womit dem SFB 1015 insgesamt ein Instrument der Selbstreflexion zur Verfügung gestellt werden kann.

Bedeutungsgeschichtlicher Wandel der Muße

Bei Aristoteles hat Muße für die Praxis und vor allem für die Theorie eine entscheidende Bedeutung. Muße ermöglicht zuallererst ein glückliches Leben und die Freiheit zu zweckfreier Kontemplation. Damit ist ihr eine besondere Würde zugeschrieben, die einer gesellschaftlichen Klasse Privilegierter, den Freien, vorbehalten ist. Muße ist hier wesentlich durch die Entgegensetzung zu praktischen und zweckorientierten Tätigkeiten im Allgemeinen und zur Arbeit im engeren Sinn bestimmt. Ihre spezifische Dignität gewinnt die Muße, da „sie ihrer selbst wegen geliebt wird“ (Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1177b): Muße ist als Selbstzweck bestimmt und wird dadurch zum Möglichkeitsfreiraum der *theoria* als der ihr entsprechenden Tätigkeitsform. Die Tradition hat vor allem auf diesen Bezug der Muße zur Theorie geachtet und sie im Weiteren als Ruheort der Kontemplation interpretiert. Doch bei Aristoteles ist Muße nicht bloß die Bedingung für ein kontemplatives Denken, sondern

gleichwohl auch die Voraussetzung für die freie politische Betätigung vollberechtigter Bürger in der griechischen *polis*. Diese doppelte Konnotation der Muße in Bezug auf Theorie und politische Gestaltung wird weiter zu verfolgen und eingehend zu interpretieren sein.

Spätestens in der Moderne ist sowohl in der gesellschaftlichen Praxis als auch in der Philosophie eine Umwertung der Begriffe ‚Muße‘ und ‚Arbeit‘ festzustellen. Während Muße oft pejorativ aufgeladen ist und als Müßiggang und Freizeit verstanden wird, wird die in der Antike geschmähte Arbeit zu einem Konstitutionselement menschlicher Existenz; sie wird als eine wesentliche Form menschlicher Selbstverwirklichung aufgefasst. Dieser Bedeutungswandel hat unserer These nach seine Entsprechung in der philosophischen Theorie. Anhand der Autoren Immanuel Kant, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx werden diese Aufwertung des Arbeitsbegriffs und die damit eintretende Veränderung der Konstellationen von Theorie und Praxis, Selbstzweck und Glück, Arbeit und Selbstverwirklichung aufzuzeigen sein. Wir legen dieser Untersuchung die Arbeitsthese zu Grunde, dass Muße nicht bloß als Freizeit marginalisiert wurde, sondern dass deren spezifische Bedeutung für Theorie und Politik in dem Sinne verlagert worden ist, dass Muße einerseits vor dem Paradigma der Produktivität disqualifiziert wurde, andererseits aber implizit als utopische Aussicht einer Menschheit, die zu sich gefunden hat, verstanden wird. Die konzeptionelle Verschiebung begrifflich zu belegen, ist Ziel dieses Arbeitsschritts.

Das kritische Potenzial der Muße

Im 20. Jahrhundert mehren sich Stimmen, die diesen modernen Arbeitsbegriff grundlegend in Frage stellen. Anhand zweier Autoren, Theodor W. Adorno und Hannah Arendt, wollen wir exemplarisch herausarbeiten, worin diese Kritik des Arbeitsbegriffs auszumachen und ob darin nicht zugleich eine Aufwertung

des klassischen Konzepts der Muße enthalten ist. Die Untersuchung lotet aus, inwiefern heute gerade Muße im emphatischen Sinne ein Maßstab für eine Kritik der modernen Lebenswelt sein kann, die gleichwohl den emanzipatorischen Ansprüchen der Aufklärung verpflichtet bleibt.

Hannah Arendt hat in der *Vita activa* eine Untersuchung der Tätigkeiten des Arbeitens, Herstellens und Handelns vorgelegt. Sie orientiert sich dabei maßgeblich an den ethischen und politischen Schriften Aristoteles' und liefert so den Hintergrund für eine eingehende Kritik eines verabsolutierten Arbeitsbegriffs in der Moderne. Wir werden untersuchen, inwieweit mit dieser Kritik ein Muße-Konzept einhergeht, das es erlaubt, sowohl Kontemplation als auch das Handeln des Menschen in ihren ethischen Dimensionen zu reetablieren und dem Arbeitsethos als Korrektiv gegenüberzustellen. Gerade beim Handlungs-begriff Arendts suchen wir nach dem Modell eines Tätigseins in Muße, das sich der Entgegensetzung von Theorie und Praxis entziehen kann. Man darf darauf hoffen, hier den Leitbegriff einer Produktivität und Selbstverwirklichung des Menschen jenseits von Privileg und Arbeitszwang aufzeigen zu können.

Mit Adorno kommt ein zu Arendt gänzlich verschiedener Autor zu Wort, der gleichwohl in für unsere Fragestellung relevanten Punkten zu erstaunlichen Übereinstimmungen mit ihr kommt. Auch Adorno teilt die Kritik an den Implikationen eines unhinterfragten Begriffs der Arbeit in der Moderne und tritt damit zum Teil in kritische Distanz zu Marx, dem er sich ansonsten verpflichtet weiß. Muße lässt sich hier unserer These nach erstens im kritischen Potenzial eines besinnenden Denkens thematisieren und zweitens als Utopie einer von Not und der daraus entfesselten Maschinerie der Natur- und Selbstbeherrschung befreiten Menschheit, die in Muße zum Frieden gefunden hätte. „Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, ‚sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung‘ könnte an die Stelle von Prozeß, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden“ (Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*). Ein kontemplatives Denken, das sich nicht durch äußere Zwecke oder Daseinsängste bestimmt sieht, d. h. ein Denken in Muße, ist die Voraussetzung dafür, der utopischen Perspektive einer Gesamtgesellschaft in Freiheit zur Verwirklichung zu verhelfen – in der Hoffnung, „daß Freizeit in Freiheit umspringt“ (Theodor W. Adorno, *Freizeit*).

Mit Adorno finden wir einen zweiten Ansatz, der dazu geeignet ist, das kritische Potenzial des Konzepts der Muße zu untersuchen. Zugleich muss hier gerade der utopische Gehalt seiner Begrifflichkeit eines kritischen Blicks gewürdigt werden, was durch eine Konfrontation mit dem Foucault'schen Konzept der ‚Heterotopie‘ systematisch eingeholt werden soll.

Ziel und Anschlussfähigkeit des Projekts

In den dargestellten Arbeitsschritten soll die normative Aufladung des Muße-begriffs sowie dessen historischer Wandel auf philosophischer Ebene herausgearbeitet werden. Mit dem systematischen Vergleich und der Analyse der Mußeimplikationen im Denken von Adorno und Arendt wird ein tragfähiges Fundament zur Thematisierung der Muße in der Moderne geschaffen; es ermöglicht sodann zu untersuchen, inwiefern Muße als Korrektiv im kritischen Sinne auf Werte wie Freiheit, menschliche Selbstverwirklichung und Glück bezogen werden kann. Damit verfolgen wir auch das Ziel, den Begriff der Muße in aktuellen Debatten fruchtbar machen zu können und deren theoretisches Fundament zu erweitern. So ließe sich beispielsweise die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen vor dem Hintergrund der Konzeption der Muße neu orientieren und die Argumentationslage kritisch sichten, insofern mit dem Konzept der Muße die Dichotomie von Arbeit und unproduktiver Zeit unterlaufen werden kann.



Prof. Dr. Lore Hühn

lore.huehn@sfb1015.uni-freiburg.de

Muße im schulischen Kontext

Förderung von Muße, Kreativität und seelischer Gesundheit durch eine achtsamkeitsbasierte Intervention

Längst ist in Vergessenheit geraten, dass der etymologische Ursprung der Schule im altgriechischen Wort *scholé* – in der Muße – liegt. Über eine achtsamkeitsbasierte Intervention soll ein Zugang zur Muße im schulischen Kontext, in dem zunehmend Zeitaktung, Beschleunigung und Leistungsdruck vorherrschend sind, geschaffen werden, um seelische Gesundheit, Kreativität und geistige Offenheit von Schülern/Schülerinnen und Lehrern/Lehrerinnen zu fördern.

Während die Akademien der Antike historische bedeutsame Mußeräume waren, stellt sich die Frage, inwieweit die Schule von heute ein ‚Raum der Muße‘ ist oder werden kann. Im oftmals übermäßig funktionalisierten und durch Ergebnis- und Leistungsorientierung geprägten Schulalltag von gymnasialen Oberstufenschülern/Oberstufenschülerinnen und Lehrern/Lehrerinnen kommen Freiräume der Muße oft nicht mehr vor. Die dadurch bedingte psychische Belastung bei Schülern/Schülerinnen und Lehrern/Lehrerinnen ist mittlerweile auch Gegenstand der Gesundheitsforschung.

Das Teilprojekt wird untersuchen, ob das Einüben und Praktizieren von Achtsamkeit mußeähnliche Zustände wahrscheinlicher macht, und inwieweit die achtsamkeitsbasierten Interventionen Veränderungen von Gesundheit und Befindlichkeit bei Lehrern/Lehrerinnen und Schülern/Schülerinnen bewirken können. Der Zugang zum Phänomen der Muße wird über die Haltung der Achtsamkeit versucht.

Die Haltung der Achtsamkeit wird in einem achtwöchigen Kurs erlernt und erprobt. Das dort vermittelte Achtsamkeitskonzept entstammt ursprünglich dem Buddhismus, wird aber hier in einer säkularen Form unterrichtet, wie es in der Psychologie Einzug gehalten hat. Diese Praxis beinhaltet, die Aufmerksamkeit bewusst auf das Erleben im gegenwärtigen Moment zu lenken und sich selbst und der eigenen Umwelt mit einer neugierigen, offenen und vor allem akzeptierenden Haltung zu begegnen. Aufkommende Gedanken, Gefühle oder Verhaltensimpulse gilt es wie aus einer Beobachterperspektive wohlwollend zu betrachten und nicht zu bewerten. Ein achtsames Innehalten kann dabei helfen, automatisierte Gedankenabläufe, gewohnheitsmäßige Verhaltensmuster sowie die mannigfaltigen Ablenkungen des Alltags zu erkennen und neue Erlebens- und Möglichkeitsräume zu entdecken.

Obwohl wissenschaftliche Studien bereits belegen, dass die Vermittlung von Achtsamkeit im Bildungsbereich mit vielfältigen positiven Effekten einhergeht, gibt es insbesondere im deutsch-

sprachigen Raum noch kaum Studien zur Wirksamkeit von achtsamkeitsbasierten Interventionen im schulischen Kontext. Eine Hypothese des Projekts ist es, dass die Kultivierung eines achtsamen Umganges mit sich selbst und anderen das Schulklima verbessert und die positive zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung unter den Schülern/Schülerinnen, innerhalb des Lehrerkollegiums sowie zwischen Schülern/Schülerinnen und Lehrern/Lehrerinnen fördert. Bei den Lernenden kann Achtsamkeit, einhergehend mit einer neugierigen und offenen Haltung, zu einem intrinsisch motivierten Forschungsverhalten führen. Bei den Lehrenden kann Achtsamkeit in vielerlei Hinsicht eine sehr hilfreiche Haltung sein, unter anderem wenn sie Feedback für ihren Unterricht einholen und eine Arbeitsatmosphäre für fehlerfreundliches Lernen schaffen möchten.

Achtsamkeit hat dabei vielfältige Anknüpfungspunkte an das Konzept der Muße, unterscheidet sich aber auch an zentraler Stelle von ihr. Zunächst soll die Praxis der Achtsamkeit den Übenden die Möglichkeit eröffnen, intentional innezuhalten und sich dabei dem eigenen inneren Erleben zuzuwenden, ohne dass daraus neue Handlungen, Aufgaben oder Zwänge entstehen. So kann ein erlebnisorientierter und sinnlicher Zugang zu einem entfunktionalisierten und gelassenen Seinszustand ermöglicht werden, wie er auch für das Mußeerleben kennzeichnend ist. Gleichzeitig wird auf einer mehr kognitiven Ebene durch die Vermittlung des Achtsamkeitskonzeptes und die Rahmung dieses Themas im Kontext der Muße eine Auseinandersetzung mit den Themengebieten Funktionalisierung, Sollensdruck und Zeitverdichtung angeregt, die den Wert der Muße und die Hinwendung zu mußeähnlichen Zuständen in den Fokus rücken können.

Weiterhin ergibt sich hier die Möglichkeit, dass die in unserer Gesellschaft relativ neue Achtsamkeitspraxis durch die Befruchtung mit dem Konzept der Muße einem weitergefassten Kontext aufgeschlossen wird. Achtsamkeitsbasierte Stressbewältigung ist der Versuch, auf einer individuellen Ebene durch vorübergehenden Rückzug einer kollektiven Beschleunigung und Zeitver-

scholé

dition entgegenzuwirken. Der Diskurs um die Muße, als ein im Gegensatz dazu kulturell verankertes Konzept, kann diesen Impuls aufnehmen und zu einem gesellschaftlichen Diskurs zu den Themen Innehalten, Rückzug und Entfunktionalisierung in unserer Kultur anregen.

Die Intervention

Die Schüler/innen der 11. Jahrgangsstufe und Lehrer/innen an Gymnasien erhalten die Möglichkeit, freiwillig an einem kostenlosen Kurs für *Achtsamkeitsbasierte Stressbewältigung* (auf Englisch: *Mindfulness-Based Stress Reduction*, abgekürzt *MBSR*) teilzunehmen. Den Kern der Intervention bilden acht zweistündige Kurseinheiten achtsamkeitsbasierter Stressbewältigung sowie ein ganztägiger Kurstag. Die Achtsamkeitskurse werden von zertifizierten *MBSR*-Lehrern/*MBSR*-Lehrerinnen des Deutschen *MBSR*-*MBCT*-Lehrer/innen-Verbandes durchgeführt.

Der achtsamkeitsbasierte Stressbewältigungskurs ist ein weltweit in den verschiedensten Kontexten angewandtes Verfahren, welches mit Hilfe von angeleiteten Übungen die Kursteilnehmer/innen dazu einlädt, die Haltung der Achtsamkeit zu erlernen und diese im Alltag und in der Kommunikation mit anderen zu praktizieren. Der amerikanische Molekularbiologe Jon Kabat-Zinn entwickelte das achtwöchige Kursprogramm, welches eine Reihe von Achtsamkeitstechniken wie Meditation im Sitzen, Gehmeditation und Achtsamkeit beim inneren Durchgehen des Körpers (*Body-Scan*) mit Yoga-Übungen sowie Informationen zum Zusammenhang von Stress und Gesundheit kombiniert. Ein anderer wesentlicher Bestandteil ist der Erfahrungsaustausch unter den Kursteilnehmern und -teilnehmerinnen sowie das selbstständige Üben außerhalb der Gruppensitzungen. Klinischen Studien im Bereich der wissenschaftlichen Medizin zufolge reduziert *MBSR* Stress, erhöht das Wohlbefinden und die Lebensqualität und zeigt insbesondere positive Wirkungen beim Umgang mit Emotionen.

Zusätzlich zum *MBSR*-Kurs finden drei ergänzende Unterrichtseinheiten (jeweils Doppelstunden) statt, die in Zusammenarbeit mit zwei anderen Teilprojektleitern/Teilprojektleiterinnen (Teilprojekte A1: *Muße als räumliche Freiheit* und A3: *Die gesellschaftliche und ethische Relevanz des Begriffs der Muße*) des SFBs 1015 durchgeführt werden. Die Verbindung zwischen dem Achtsamkeitskonzept und dem Kontext der Muße, insbesondere dessen gesellschaftlicher Relevanz, wird in diesem Rahmen thematisiert.

Studiendesign

In einem kontrollierten Wartegruppendedesign nehmen über drei Kohorten verteilt jeweils etwa 96 Schüler/innen und 96 Lehrer/innen an drei Gymnasien separat an der achtwöchigen achtsamkeitsbasierten Intervention teil. Zur wissenschaftlichen Evaluation werden die Interventionen anhand eines ‚*mixed-method-Ansatzes*‘ mit quantitativen und qualitativen Methoden evaluiert. Dabei kommen psychologische Testverfahren zur Erhebung von Achtsamkeit, Kreativität, Stresserleben, Offenheit, Selbstwirksamkeit, Selbstregulation, Emotionsregulation sowie emotionaler und interpersonaler Kompetenz zur Anwendung. Halbstrukturierte Einzelinterviews werden durchgeführt, um das Erleben von Achtsamkeit und Muße sowie die dadurch bedingten Veränderungsprozesse – sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene – zu erfassen. Das Konzept der Muße ist dabei hermeneutische Kategorie und Untersuchungsobjekt zugleich. Messzeitpunkte sind vor und nach der Intervention sowie nach einem ‚*follow-up*-Zeitraum‘ von vier Monaten nach dem *MBSR*-Kurs. Das Projekt leistet somit einen Beitrag für gelingende Bildungsprozesse in einem gesundheitsfördernden schulischen Kontext, in dem Raum für Muße, Kreativität und Potenzialentfaltung geschaffen wird. In diesem Sinn könnte die Schule wieder mehr zu einem Ort der *scholé* (Muße) werden.



Prof. Dr. Joachim Bauer

joachim.bauer@sfb1015.uni-freiburg.de



JunProf. Dr. Stefan Schmidt

stefan.schmidt@sfb1015.uni-freiburg.de

A 4

Selbstüberschreitung in der Muße

Rekonstruktion und Selbstüberschreitung in der Soziologie

In der Muße überschreitet die methodische Lebensführung sich selbst, indem sie die dialektischen Gegensätze von Arbeit und Freizeit, Beschleunigung und Entschleunigung, wirkungsmächtigem Habitus und emphatischer Freiheitsbehauptung aufhebt.

Ausgehend von diesem Befund zielt das soziologische Teilprojekt darauf ab, das Konzept der Muße zum einen in eine fruchtbare wechselseitige Beziehung zu klassischen Theoriebeständen der Soziologie zu bringen und diese für den interdisziplinären Diskurs des SFBs 1015 aufzuarbeiten. Den aus der Gegenüberstellung von Mußekonzepten und soziologischen Theoriebeständen gewonnenen Analyseansatz wird das Teilprojekt zum anderen nutzen, um die Bedeutung von Muße für die wissenschaftliche Praxis und die Lebensführung von Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen empirisch zu untersuchen. Damit wird die Frage nach einer Institutionalisierbarkeit der Muße systematisch aufgeworfen und an den SFB 1015 als Kriterium einer kritischen Reflexion des gesamten Forschungsvorhabens herangetragen.

Sowohl in der Theoriegeschichte der Soziologie als auch in der jüngeren Literatur lässt sich eine Fülle von Beispielen finden, die sich mit Aspekten der Muße beschäftigen, bislang aber kaum systematisch aufeinander bezogen wurden. Entsprechend dieser Ausgangslage verfolgt das soziologische Teilprojekt ein dreifaches Ziel: In einem ersten Schritt werden soziologische Traditionslinien der Muße für den SFB 1015 aufgearbeitet und in die Diskussionen der verschiedenen Teilprojekte eingebracht. Darauf aufbauend wird in einem zweiten Schritt die konkrete Bedeutung von Mußestrukturen in der Wissenschaftspraxis empirisch erhoben, um in einem dritten Schritt auf der Grundlage dieser Befunde den Begriff der Muße als Ansatz zur theoretischen Selbstüberschreitung der Soziologie fruchtbar zu machen.

Soziologische Mußeforschung

Ausgehend von der Erkenntnis, dass moderne Gesellschaften bis heute einem Primat des wirtschaftlichen Teilsystems unterliegen, wird Muße in der soziologischen Literatur üblicherweise im Spannungsfeld Arbeit/Freizeit verortet und explizit von anderen Dimensionen der Muße wie Zweckfreiheit oder Kontemplation abgegrenzt. Hierbei gilt es jedoch, den Wandel der Arbeitsgesellschaft von einer Industrie- zur Wissensgesellschaft zu berücksichtigen. Mit diesem Wandel geht – so die zentrale These des Teilprojekts A5 – ein Wandel in der Muße-Funktion einher, die das in vorindustriellen Gesellschaften verbreitete Verständnis von Muße als Freiraum zur Kontemplation zu reakt-

tivieren scheint. Denn während in der industriellen Gesellschaft Muße synonym zu Freizeit als Teil der nicht-produktiven Zeit verstanden wurde und entsprechend entweder als Distinktionskategorie in ihren verschiedenen Freizeitausformungen oder als Folge des Endes der Arbeitsgesellschaft analysiert wurde, kommt Muße im Sinne einer Kontemplation in der Wissensgesellschaft wieder die Funktion zu, Innovationen zu ermöglichen und kreative Potenziale freizusetzen. Hier soll also ein paradigmatischer Perspektivwechsel der Muße untersucht werden.

Es lassen sich fünf Forschungslinien unterscheiden, welche für den SFB 1015 aufbereitet werden sollen:

1. Muße als freie Zeit: In diesem Forschungszweig, der eine Fülle von Daten bereithält, verbindet sich die Thematisierung der Muße mit einer Kritik an der Kulturindustrie. Hier ist eine Spannung zwischen dem wohlstandsabhängigen Freizeitverhalten und einer tiefer liegenden Sehnsucht nach einem Innehalten, das aber auch Momente der Verschwendung beinhalten kann, zu konstatieren.

2. Muße als sozialstrukturelle Disposition: Muße als Moment von Lebensführung, Lebensstil und Habitus wurde in der Soziologie vielerorts thematisiert. Muße spielt für viele Lebensstilkonzepte eine entscheidende Rolle, allerdings bleibt die Spannung zwischen dem sozialen und ästhetischen Gehalt des Lebensstilbegriffs bis in die Gegenwart unaufgelöst.

3. Muße im Spannungsverhältnis zur Arbeit, Muße als Voraussetzung für Produktivität: In den Sozialwissenschaften gibt es eine lange Tradition von Forschungsprogrammen, in deren Zentrum die Transformation der Arbeit steht. Von der ‚Humanisierung des Arbeitslebens‘ bis zur ‚Guten Arbeit‘ scheinen hier immer wieder Parallelen zu Vorstellungen von Muße, wie sie dem SFB 1015 zugrunde liegen, auf.

4. Muße als Hinführung zu Innovation und Kreativität in der Wissensgesellschaft: In Abgrenzung zur Muße als Zweckfreiheit ist hier die Hinführung zu kreativer und effizienter Arbeit das Ziel. In der Innovations- und Kreativitätsforschung der Wissenssoziologie und vor allem der Untersuchung der prägenden Institutionen der Wissensproduktion einer Gesellschaft finden sich dazu wichtige Anhaltspunkte.

5. Muße im Lebensverlauf: Eine fünfte Linie folgt den Spuren der Muße in der vorberuflichen und nachberuflichen Lebensphase. Dabei kann Muße in der Jugend als eine Art ‚Moratorium‘ gefasst, Muße im Alter als ‚Weisheit‘ rekonstruiert werden. Prinzipiell handelt es sich um zwei biografische Transitionsphasen, die insbesondere durch den Berufseinstieg sowie den Abschied vom Erwerbsleben gekennzeichnet sind. In beiden Lebensphasen regiert die Spannung zwischen einer Vorstellung von ‚erzwungener Muße‘, die dem grundlegenden Freiheitsmoment der Muße widerspricht, und einer ‚erfüllten Muße‘, die zusätzliches Potenzial zu generieren in der Lage ist.

Wissenschaftssoziologische Reflexion der Muße

Anknüpfend an die Rekonstruktion der Forschungslinien für den SFB 1015 wird sich das empirische Projekt erstmalig der konkreten Frage nach den Mußestrukturen im Wissenschaftsbetrieb widmen. Im Rahmen der Forschungslinie 4 wird hier die Frage nach den Innovations- und Institutionalisierungspotenzialen von Mußestrukturen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen systematisch gestellt und empirisch untersucht. Erst auf dieser empirischen Grundlage kann der Paradigmenwechsel der Muße für die Forschung ausgewiesen und kritisch hinterfragt werden. Der innovative Gehalt dieser Untersuchung kommt aber nicht ausschließlich dem Teilprojekt A5 zugute, sondern stellt dem SFB 1015 im Ganzen ein reflexives Instrument zur Verfügung.

Ausgangspunkt für ein solches empirisches Forschungsvorhaben ist die Beobachtung, dass Muße heute zunehmend als Grundbedingung der Wissensproduktion gehandelt wird. Strukturell sind Forscher/innen an modernen Massenuniversitäten mit einer Vielzahl von Aufgaben betraut, die der Genese von Wissen unmittelbar (insbesondere Verwaltungsaufgaben und Drittmittelakquise) und mittelbar (hohe Lehrverpflichtungen, Publikationszwänge) entgegenstehen. Dieser Problematik – so die grundlegende These – wurde in den vergangenen Jahrzehnten Rechnung getragen, indem zunehmend institutionelle Strukturen zur Förderung individueller Freiräume und somit systematischer Mußestrukturen geschaffen wurden (z. B. die Etablierung von *Institutes for Advanced Studies*, die Einführung von Forschungssemestern, die Schaffung von Forschungsprofessuren etc.).

Ziel des Forschungsprojekts ist es, die Bedeutung von institutionalisierten Freiräumen und Mußeerfahrungen sowie von komplementären, alltäglichen Mußepraktiken für die wissenschaftliche Praxis an deutschen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen empirisch zu rekonstruieren. Das Inter-

resse richtet sich somit gleichermaßen auf die institutionellen Voraussetzungen im universitären Betrieb und die habituellen Dispositionen von Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen und ist damit dem Themenfeld der Arbeits- und Organisationssoziologie sowie der Wissenschaftssoziologie zuzuordnen.

Diesen konzeptionellen Überlegungen entsprechend werden an verschiedenen deutschen und europäischen Standorten Freiräume im institutionellen Rahmen von Fakultäten und strukturell eigens in Forschungskollegs eingerichtete Forschungsfreiräume als Auszeiten der Muße verglichen. Methodisch stützen sich die Forschungen auf leitfadengestützte Experteninterviews mit Professor/innen verschiedener Fachgruppen und Funktionsbereiche. Es sollen sowohl überdurchschnittlich erfolgreiche Forscher/innen (bspw. Leibniz-Preisträger/innen), Lehrer/innen (bspw. Lehrpreisträger/innen) als auch ‚Wissenschaftsmanager‘ (Universitätspräsidenten/Universitätspräsidentinnen, Rektoren/Rektorinnen) zu ihren Mußestrukturen befragt werden. Hierbei werden grundlegend folgende zwei Leitfragen zu beantworten sein: (1) Welchen subjektiven Stellenwert hat Muße in der heutigen Forschungspraxis? (2) Wie stark greift die institutionalisierte und politisch forcierte Ausdifferenzierung von Forschungsfreiräumen auf den universitären Alltag über?

Selbstüberschreitung in der Muße – Selbstüberschreitung in der Soziologie

Die Befunde des empirischen Forschungsprojekts sollen dazu dienen, Muße mit Blick auf ihr Überschreitungspotenzial zu rekonstruieren. So birgt das Konzept der Muße zum einen das Potenzial, die soziologischen Wissensbestände zu erweitern, indem Sozialstruktur und mentale Dispositionen kritisch zueinander in Bezug gesetzt werden und Muße als ‚Bruch‘ mit den starren Strukturen sozialer Ordnungen verstanden wird. Zum anderen kann es mit Hilfe einer Muße-Konzeption aber auch gelingen, die Fragestellung an die Grenzen des Fachs zu tragen und in einen interdisziplinären Diskurs einzutreten. Das soziologische Teilprojekt hat mit Blick auf den SFB 1015 das innovative Potenzial, Muße nicht einfach als Forschungsgegenstand zu verhandeln, sondern an ihr Kriterien zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Praxis zu entwickeln und den Teilprojekten zur Verfügung zu stellen.



Prof. Dr. Hermann Schwengel

hermann.schwengel@sfb1015.uni-freiburg.de

A5



otium

Mu

f3c Räume

Räume der Muße in der griechischen und römischen Briefliteratur

‚Muße‘ und ‚Raum‘ als Dimensionen literarischer Produktion und Imagination

Wie kaum eine andere Gattung reflektieren Briefe als zwanglos entschleunigte Kommunikationsform ihre eigenen Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Räumliche und zeitliche Distanz werden als ‚Freiräume‘ und ‚Freizeiten‘ inszeniert; der Mußeraum wie die Mußezeit des Verfassens eines Briefes werden in ihrer Übermittlung durchbrochen, um wiederum im Lesen neu erschlossen zu werden. ‚Muße‘ und ‚Raum‘ sind so im Medium ‚Brief‘ untrennbar ineinander verwoben.

Literarische Inszenierung von Muße in der Antike

Den zentralen Forschungsgegenstand des Teilprojekts *Räume der Muße in der griechischen und römischen Briefliteratur* bilden Muße-Konzeptionen im Korpus antik-paganer Briefliteratur, das sich über einen zeitlichen Rahmen vom 1. Jh. v. Chr. bis zum Beginn des 5. Jh. n. Chr. erstreckt. Hierbei wird eine literatur- und kulturwissenschaftliche Erweiterung des bisherigen Forschungsdiskurses anvisiert, innerhalb dessen die Untersuchung antiker Konzepte von ‚Muße‘ (gr. *σχολή*, lat. *otium*) bislang wesentlich folgende Aspekte umfasste: 1. Die Herausarbeitung ökonomischer, gesellschaftlicher und politischer Voraussetzungen verschiedener Erscheinungsformen von Muße, 2. die Konzentration auf den ideen- und begriffsgeschichtlichen Ansatz mit Ausrichtung auf die semantische Genese und Varietät des Wort- und Sachfeldes Muße, 3. die Fokussierung auf eine historisch-anthropologische Schwerpunktsetzung im Kontext diverser Vorstellungen von *σχολή* im griechischen Denken besonders der archaischen und klassischen Epoche.

Ein Forschungsdesiderat stellt allerdings nach wie vor die von den Textzeugnissen selbst nahegelegte Zuordnung von Muße zu bestimmten literarischen Gattungen dar. Vor allem wenn die räumliche Konzeption von Muße ins Zentrum rückt, erweist sich die antike Briefliteratur als eine dem Prinzip der Räumlichkeit in besonderem Maße verpflichtete Gattung als idealer Untersuchungsgegenstand: zum einen durch die im Brief erfolgende Überwindung natürlicher, räumlicher Distanzen; zum anderen, da die Produktions- und Rezeptionsprozesse, das Verfassen und Lesen von Briefen, konkrete Verortungen in Zeit und Raum zur Vo-

oraussetzung haben. Diese Verortungen werden von den jeweiligen Briefverfassern als ‚Raum der Ruhe‘ und ‚Zeit der Muße‘ imaginiert und inszeniert. Der so im Akt des Schreibens und Lesens gewonnene, vom realen Ort sich lösende Raum wird hierbei zum erlebten Freiraum und zu einer ‚Heterotopie der Zeit‘. Aus diesem Grunde lassen sich raum-zeitliche Konstruktionen und Konzeptionen von Muße sowie die dabei wirksam werdenden Prozesse in exzeptioneller Weise anhand der Briefliteratur herausarbeiten.

Antike Briefe als Quellen

Die auf unterschiedliche Muße-Konzeptionen hin zu untersuchenden Textzeugnisse lassen sich typologisch in drei Kategorien gruppieren:

- 1) philosophisch-pädagogische Briefe
- 2) Briefe sozialer Eliten
- 3) Versepisteln/poetische Briefe

In philosophisch-pädagogischen Briefen werden die Kategorie ‚Muße‘ und ihre wesentlichen Konnotationen wie räumliche Zurückgezogenheit zu philosophischer Reflexion und literarischem Studium als topische Elemente in das (philosophische) Erziehungsprogramm (Seneca) und den Rahmen schulischer und rhetorischer Ausbildung integriert (Fronto, Libanios). In diesem Zusammenhang wird Muße als Modus der Entschleunigung zur wesentlichen Grundlage optimaler Lernvoraussetzungen.

In Briefen sozialer Eliten fungieren verschiedene Formen von Muße zur Inszenierung der eigenen Person und Gesellschaftsschicht: 1. Die Anverwandlung des Muße-Raumes als – etwa bio-

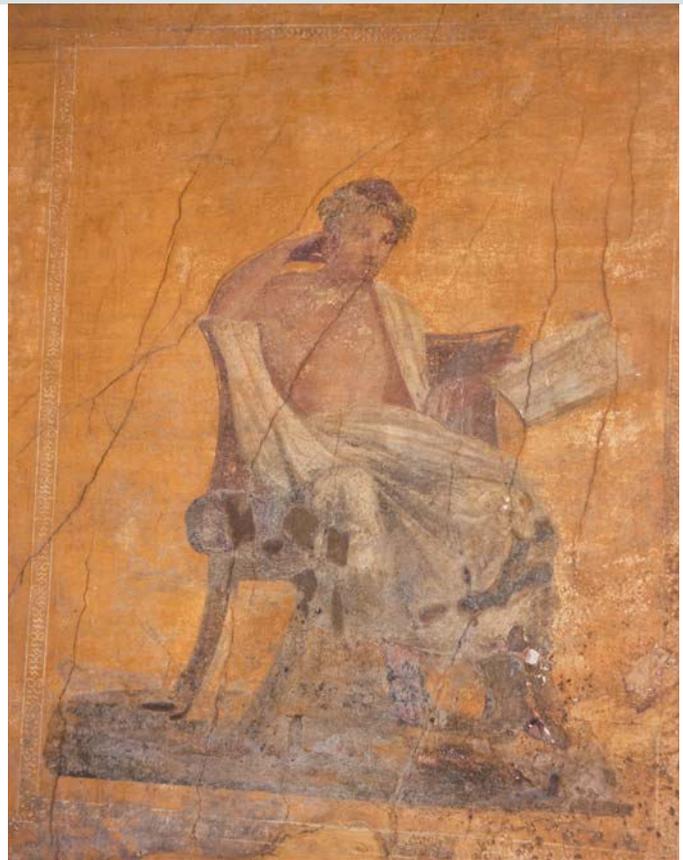
grafisch bedingt – erzwungener Lebensform (Cicero): Diese zunächst als irritierend erfahrbare Größe muss als Freiraum für literarische Produktion vom Individuum erst erschlossen und – insbesondere im römischen Kulturkontext – gesellschaftlich legitimiert werden. 2. Eine primär räumlich assoziierte Dimension von *otium* als konkret verortbarer Größe (Landhaus, Natur, Theater u. a.) zur Inszenierung bestimmter Phänomene sozialer Distinktion von Eliten (Plinius). 3. Die Imagination von Muße-Räumen in Form von Orten rückwärtsgewandter Nostalgie oder konkret erfahrbarer Refugien einer soziokulturell zunehmend dislozierten Identität in den politischen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Heiden im 4. Jh. n. Chr. (Symmachus).

In Bezug auf poetologische Diskurse wird ‚Muße‘ als Kategorie vor allem in poetischen Briefen/Versepisteln relevant: Einerseits wird sie unter philosophisch-literarischer Perspektive in der Auseinandersetzung mit der räumlichen Distanz zwischen Briefsender und Briefempfänger und einer charakteristischen Dichotomie von Stadt und Land etabliert (Horaz). Andererseits konkretisiert sie sich als ‚erzwungene Muße‘ aufgrund der realen oder fiktionalen Verstörung des Individuums in einem Raum gewollter oder ungewollter Abwesenheit – z. B. Verbannung und Exil – des Briefpartners (Ovid). Als drittes Modell schließlich wird sie in der nunmehr bukolischen Gegenwelt eines idyllischen Landlebens situiert und bisweilen ironisiert (Alkiphron, Aelian).

Methodische Vorgehensweise

Antike Muße-Konzepte wurden bisher vorwiegend aus dem Blickwinkel von Gesellschafts- und Ideengeschichte oder Historischer Anthropologie untersucht. Erstmals soll nun unter Anwendung hermeneutisch geprägter Ansätze von Intertextualitätstheorie, Narratologie und Diskursanalyse die Untersuchung antiker Muße-Konzepte um eine literatur- und kulturwissenschaftliche Dimension erweitert werden.

(Antike) Textzeugnisse fungieren nicht allein als Informationsträger soziokultureller Normen und Vorstellungen; vielmehr inszenieren und generieren sie diese teils bewusst in Gegenentwürfen zu herrschenden Paradigmen. Daher bedarf es – namentlich für die Gattung ‚Brief‘ – zur adäquaten Untersuchung hierbei wirksamer Umsetzungen literaturwissenschaftlicher Methoden. Dies nicht zuletzt deshalb, weil vielfältige Faktoren in der antiken Briefliteratur mehr oder minder bewusst ein Verschwimmen der Grenzen von Faktualität und Fiktionalität zur Folge haben: der hohe Grad an Literarizität, die Transzendierung der pragmatischen Funktion über den bloß realen Informationsaustausch hinaus und die mit einer möglicherweise vorhandenen Publikationsabsicht einhergehende Ästhetisierung von (teils fiktionalen) Briefen.



Fresco at Pompeii.
Quelle: shimyra – fotalia.com.

So werden – gegebenenfalls autorendifferente – Verfahrensweisen zur Inszenierung von Muße erarbeitet und unter dem Gesichtspunkt gattungsspezifischer Eigenheiten auf typologische und chronologische Differenzierungen und Veränderungen der ‚Topographien der Muße‘ im Laufe der Antike untersucht: Wo, wie und in welchen unterschiedlichen Kontexten wird Muße verschiedenartig konzipiert und erfahren? Auf diesem Wege werden – zugleich als Beitrag für den aktuellen Forschungsdiskurs zur Gattung ‚Brief‘ – mittels eines begrifflichen Analyseinstrumentariums Erklärungsmodelle einer Phänomenologie etwaiger Selbstinszenierungen von Muße entworfen. Überdies sollen Verfahrensweisen für Erklärungsversuche zur Etablierung des Raumcharakters von Muße in der antiken Epistolographie und ihrer Konkretion als ‚Heterotopie der Zeit‘ entwickelt, präzisiert und für den interdisziplinären Austausch fruchtbar gemacht werden. Die aus der fächerübergreifenden Zusammenarbeit und Vernetzung des Teilprojekts hervorgehenden Resultate und Synergieeffekte sollen nicht allein zu einem präziseren Verständnis des antiken Muße-Diskurses führen, sondern darüber hinaus generell zur Schärfung des konzeptionellen Instrumentariums des gesamten SFBs 1015 ihren wesentlichen Beitrag leisten.



Prof. Dr. Bernhard Zimmermann

bernhard.zimmermann@sfb1015.uni-freiburg.de

B 1

Mußeräume in höfischen Residenzen

Ihre Topographie und Gestalt in Architektur und Natur

Das kunsthistorische Teilprojekt widmet sich Mußeorten in ihren baulichen Konkretionen mit dem Ziel, diese als Bestandteil höfischer Residenzkultur zu verstehen und sie als Forschungsgegenstand in einer kulturwissenschaftlich orientierten Architekturge-schichte zu etablieren. Im Zentrum der Untersuchung stehen ausgewählte Beispiele des höfischen Profanbaus in Italien und Frankreich vom Spätmittelalter bis zum Barockzeitalter.

Wer Muße übt, tritt aus den Zwängen politischer, dienstlicher oder geschäftlicher Tätigkeiten heraus, um sich in Einsamkeit oder auch in Gemeinschaft mit ausgewählten Gleichgesinnten entspannender Untätigkeit, religiöser Kontemplation, gedankenvoller Beschaulichkeit, kultivierter oder geselliger Konversation, schöpferischem Tun (Schreiben, Zeichnen, Musizieren), einer regelhaften Tätigkeit (Spiel, Jagd) oder komplexen Mischformen

(Festlichkeiten) hinzugeben. Wer Muße übt, braucht hierfür folglich Orte, die, je nach Art der Muße, entweder Ruhe und Abgeschlossenheit oder Geselligkeit und Unterhaltung ermöglichen, und die durch ihre Anlage und Ausstattung dazu geeignet sind, in Mußestimmung zu versetzen. Die Bandbreite der architektonischen Räume reicht dementsprechend von kleinen Studierzimmern bis hin zu Theatersälen, von Privatkapellen zu Alkoven, vom Ziergarten zur Menagerie.



Studiolo von Francesco I. de' Medici im Palazzo Vecchio, Florenz.
Quelle: Web Gallery of Arts.

Ensemble von Mußeräumen

Das Teilprojekt geht davon aus, dass solche Mußeräume nicht isoliert, sondern im Ensemble und in funktionaler Abstimmung aufeinander angelegt sind und solche Muße-zonen auch Residenzen strukturierend in horizontaler und vertikaler Weise eingeschrieben werden. Abgesehen von den Binnenräumen eines Palastes können Muße-zonen auch in Gestalt von weitläufigen Gärten und Parks oder von eigenständigen Bauten (z. B. Villen) ausgelagert werden.

Eines der vorrangigen Ziele des Teilprojekts besteht daher darin, ausgehend von räumlich oder quellenmäßig eindeutig identifizierbaren Mußeräumen solche Mußeensembles mit ihren einzelnen Bestandteilen durch Bauanalysen zu bestimmen und Modifikationen dieser Ensembles und deren Konjunkturen zu erfassen. Dabei werden aus diesem methodischen Ansatz auch die mutmaßlichen Unterschiede zwischen Italien und Frankreich sowie zwischen den unterschiedlichen Rangstufen der verschiedenen Residenzen herausgearbeitet. Hinsichtlich des Mußecharakters innerhalb der Raumzonen ist jedoch nicht von rigiden Grenzen, sondern von sukzessiven Abstufungen auszugehen, die zugleich soziokulturelle Schranken und Exklusivität markieren.

„Muße“ ist für das Teilprojekt eine epistemologische Kategorie zur Erforschung einer besonderen Art von Raum- und Ausstattungstypik und von (mentalem) Raumgebrauch. Die spezifischen

Formen und Konjunktoren von Mußeräumen interessieren ebenso wie ihre sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen. Neben dem antiken *otium*-Konzept, das schon lange als integraler Bestandteil der frühneuzeitlichen Villenkultur in Italien erkannt worden ist, hat die Forschung auch zunehmend ein Bewusstsein für die vielfältigen Spielarten der Muße seit dem Mittelalter entwickelt. Die der Mußeübung zugeschriebene regenerative und therapeutische Kraft führte dazu, den Mußeorten selbst Namen nach Art appellativer Antidepressiva zu verleihen (z. B. *Palazzo Schifanoia* – Palast ‚Vertreib die Langeweile‘ oder Schloss *Sanssouci* – Schloss ‚Ohne Sorge‘). Ortsflucht einerseits, Ortsgestaltung und Ortsdenomination andererseits sind offensichtlich gegenpolige Möglichkeiten, den Mußebedarf kenntlich zu machen und zu stillen. Aber auch wenn Bauwerke nicht demonstrativ als Mußestätten hervortreten, so besitzen sie doch oft eigens installierte und spezifisch ausgestaltete Orte der Abgeschiedenheit.

Im Zuge des *spatial turn* wird zu Recht vermehrt nach mentalen Spezifika von Räumlichkeiten gefragt. Allerdings gilt für die architekturgeschichtliche Forschung zum Profanbau immer noch, dass die offiziellen, repräsentativen und somit einer größeren Öffentlichkeit zugänglichen Räumlichkeiten, ihr Gebrauch und ihre Ausstattung wesentlich besser untersucht sind als die komplementären Orte der Muße. Dies betrifft nicht nur den mittelalterlichen Burg- und Residenzbau, sondern vor allem die durch zeremonielle Gepflogenheiten und Regeln mitbestimmten Raumordnungen von herrschaftlichen Palästen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

Topographie architektonischer Mußeorte

Das kunsthistorische Teilprojekt untersucht erstmalig systematisch die Position und Funktion der Mußeorte innerhalb der gewöhnlich durch Zeremoniell und rigide Repräsentationsmuster geregelten Raumordnungen sowie die spezifischen Eigenschaften, Ausstattungsmerkmale, Dekorationsarten und Typen dieser Mußeräume. Ziel ist es, diese hinsichtlich ihrer strukturellen, praktischen und symbolischen Beziehungen untereinander als ein Ensemble zu begreifen und ihr dialektisches Verhältnis zu den Gegenorten wie Regierungs-, Amts- und Repräsentationsräumen und -sitzen zu erhellen.

Nur zu wenigen Raumtypen, die der Gruppe von Mußeorten zuzurechnen sind, liegen entwicklungs- und typengeschichtliche Studien vor. Die meisten sind, wenn überhaupt, nur in Ansätzen



Luftaufnahme des Schlosses Chenonceau. Quelle: Web Gallery of Arts.

erfasst und punktuell, nie aber systematisch und vergleichend behandelt worden. Innovativ ist deshalb die Erstellung einer systematischen Topographie baulicher Mußeorte an paradigmatischen Beispielen der Profanbaukunst und eine systematische Darstellung ihrer Ausstattungstypik und -formen. Als Leitthese gilt, dass das innerhalb der aristokratischen Kultur fest verankerte Konzept von Muße sich im höfischen Profanbau in der Einrichtung spezifischer Mußezeiten und -räume manifestiert und dass diese Mußeorte mitsamt ihrer Ausstattung als ‚Heterotopien‘ in einem ambigen und dialektischen Verhältnis zu den Repräsentations-, Regierungs- und Amtsräumen und deren Dekoration stehen. Mit einem zweifachen Ansatz soll in dem langen Untersuchungszeitraum vom 14. bis zum 18. Jh. der Wandel von Mußekonzepten in der höfischen Wohnkultur erfasst und analysiert werden. Hierfür werden einerseits die institutionalisierten Mußeräume und -zonen in einer raumtypologischen Perspektive in den Blick genommen und es wird andererseits nach Formen und Semantiken ihrer Ausstattungen und den darin zum Ausdruck kommenden Mußekonzepten gefragt.

Hinsichtlich der Frage nach der Nutzung von Räumen als Mußeort ist das Teilprojekt auf die Auswertung von Quellen angewiesen, wie sie in der Spezialliteratur zu einzelnen Raumtypen und Architekturformen bereits erfolgt ist. Darüber hinaus werden weitere (publizierte) Quellen und verschiedene literarische Gattungen herangezogen, die Auskunft über Mußeübungen an realen oder fiktiven Orten geben. Es versteht sich von selbst, dass hierbei keine flächendeckende, sondern nur eine punktuelle Auswertung möglich ist, die aber qualitativ signifikant und aussagekräftig sein wird. An das Problem der Bestimmung der Mußeorte schließen sich die Fragen nach charakteristischen Ausstattungsformen und (gegebenenfalls) Einrichtungsgegenständen der einzelnen Mußeorte an.



Prof. Dr. Hans W. Hubert

hans.hubert@sfb1015.uni-freiburg.de

Performing Idleness

Das britische Theater des 18. Jahrhunderts als Ort der Muße im Rahmen der geistes- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen zwischen 1700 und 1800

Das Teilprojekt B3 untersucht in ideen- und kulturgeschichtlichem Zusammenhang die Darstellungsformen sowie semantischen Wertungen von ‚Muße‘ im englischen Drama des 18. Jahrhunderts. Im Fokus der Untersuchung stehen Texte, die das Theater als einen Ort der Muße beschreiben, der zugleich Widersprüchlichkeiten in sich birgt. Damit werden an diesem Ort auch die Konflikte zwischen negativ und positiv besetzten Typen von *idleness* und *leisure* sichtbar.

Das Teilprojekt B3 beschäftigt sich mit Texten aus dem 18. Jahrhundert über das englische Theater, die Schauplätze, Figuren und Konzepte der Muße vereinen sowie verschiedene Auffassungen von Muße, Zeitvertreib und Arbeit gegeneinander ausspielen. Zugleich wird das Theater als Ort der Muße gedeutet, der auch die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen des Begriffs zur Geltung bringt. Der ‚Mußeraum‘ ist hier einerseits der vorgegebene Ort des Theaters und andererseits ein durch die Inszenierung von Muße geschaffener Raum. Das Theater wird im 18. Jahrhundert zu einer zentralen Kulturinstitution; folglich wird es in den unterschiedlichsten Textsorten zum Thema: Neben ausgewiesenen Metadramen, also Theaterstücken, die vom Theater und den Aktivitäten im und um das Theater handeln und in zumeist satirischer Absicht den zeitgenössischen Theaterbetrieb beschreiben, zieht das Teilprojekt theatertheoretische Schriften und Schauspiel(er)auto)biografien sowie thematisch einschlägige Romane und Lyrik heran. Eine Analyse der genannten nicht-dramatischen Textsorten zeigt, dass das Theater nicht als abgegrenzte Entität innerhalb des Kulturbetriebes gesehen werden kann, sondern stets untrennbar mit anderen Diskursen verwoben ist.

Leisure und Idleness im England des 18. Jahrhunderts

Die beiden Begriffe *idleness* und *leisure* sind semantisch wie thematisch interessant. Während im Deutschen ‚Muße‘ eher positiv, ‚Müßiggang‘ hingegen eher negativ konnotiert ist, bleiben die Lexeme *idleness* und *leisure* im Englischen ambivalent (das lateinische Lehnwort *otium* wird selten verwendet). Beide werden seit dem Mittelalter gleichermaßen im Sinne von ‚freier Zeit, um etwas (Kreatives) zu tun‘ und ‚Nichtstun‘ verwendet. In der letzteren Verwendung schwingt die Idee der Faulheit und des Müßigganges mit (Damen der Gesellschaft werden z. B. als *ladies of leisure* bezeichnet, was sie gleichzeitig von der tätigen bürgerlichen Hausfrau und von den Frauen der Arbeiterschicht absetzt).

Idleness und *leisure* sind also weder mit ‚Muße‘ noch mit ‚Faulheit‘ oder ‚Untätigkeit‘ deckungsgleich.

Die deutliche Ambivalenz der beiden englischen Begriffe stellt somit Schattierungen und kulturelle Spannungen in den Vordergrund, die im deutschen Lexem ‚Muße‘ weniger transparent angelegt sind. Der Begriff *idleness* erlaubt es, die Vielschichtigkeit von ‚Muße‘ ins Blickfeld zu rücken. ‚Muße‘ kann eben nicht nur als Gegenteil von ‚Müßiggang‘ und ‚Faulheit‘ gefasst werden, sondern trägt selbst widersprüchliche Elemente in sich. Die Verwendung des Leitbegriffes *idleness* ermöglicht es dem Teilprojekt, die unterschiedlichen Konnotationen und die ideengeschichtliche Entwicklung des Konzeptes ‚Muße‘ zu untersuchen und grundsätzlich die Frage nach dessen Definition und Abgrenzbarkeit zu stellen.

Das Theater zwischen Muße und Profit

Muße ist konstitutiv für das Theater. Dem Zuschauer kann der Theaterbesuch dem Zeitvertreib wie der Entspannung und zugleich der Bildung dienen bzw. er kann zu einer empathischen oder kritischen ästhetischen Erfahrung führen. In diesem Kontext müssen das Theater wie die Ausübung von Kunst und Schriftstellerei als ambivalentes Geschäft gedeutet werden, da die Orte und Produkte der Kunst zwischen reinem Zeitvertreib, also Müßiggang einerseits, und höherem kulturellen, intellektuellen und spirituellen Anspruch andererseits oszillieren.

Diese Zusammenhänge werden vor dem Hintergrund der sozialen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts in Großbritannien untersucht. In diesem Zeitraum vollzieht sich eine erhebliche Veränderung in der sozialen Konnotation von Muße: Muße und Zerstreuung sind nicht mehr das Vorrecht des Adels; neue Orte der Freizeitgestaltung, wie etwa der Vergnügungspark *Vauxhall Gardens*, bieten nun auch dem Bürgertum Orte der Erbauung. Die Formen von Muße wandeln sich von adeliger Kontemplation, phi-



David Garrick and his Wife by his Temple to Shakespeare.
Quelle: Yale Center for British Art.

losophischem Diskurs, Meditation in der Gartenlandschaft und schriftstellerisch-künstlerischer Aktivität hin zu einer breiten Palette von Freizeitgestaltung für alle Bevölkerungsschichten.

Das Theater kann als ein Mikrokosmos gesehen werden, in dem sich diese weitgreifenden sozialen Veränderungen verdichten. Muße ‚verschiebt‘ sich von den klassischen *loci amoeni* des Landsitzes und des Gartens in den urbanen, von der Mittelschicht geprägten Bereich. Hier findet auch das Theater als konkreter Raum Beachtung. Es ist in ganz prototypischer Weise ein heterotoper Bereich, der seinen Besuchern eine räumliche und zeitliche Alternative zu den Orten des Alltags bietet.

Allen Mußeformen ist die Betrachtung von Muße und Müßiggang als Performanz zu eigen – Muße ‚ist‘ nicht; sie wird definiert und von Mußefiguren in Mußeorten inszeniert. Der Dichter und Künstler wird in diesem Kontext von zwei gegensätzlichen Entwicklungen bestimmt. Diese sind einerseits die Tendenz zu einer umfassenden Vermarktung innerhalb des Literatur- und Kunstbetriebs und andererseits die Betonung von Subjektivität, insbesondere die Herausbildung eines Kults der persönlichen Selbstfindung, der Kontemplation und Kreativität. Beide Entwicklungen unterliegen den Zwängen einer externen Beschleunigung im künstlerischen Umfeld und einer notwendigen Entschleunigung als Voraussetzung für die schriftstellerische Produktivität bzw. Kreativität. Die künstlerische Konzentration auf das Wesentliche wird von ökonomischer Pragmatik und musischer Kontemplation beeinflusst.

Auch der Schauspieler des 18. Jahrhunderts steht im Spannungsfeld zwischen Muße und Professionalität. *Acting manuals* und theaterkritische Schriften thematisieren etwa, wie der Schauspielberuf erfolgreich ausgeübt werden kann. Schauspielerautobiografien bezeugen ein bedeutendes Maß an Standesbe-

wusstsein und Selbstreflexion. Zugleich werden im 18. Jahrhundert erfolgreiche Schauspieler und Schauspielerinnen vermehrt als ‚Stars‘ wahrgenommen. Die Sichtweise auf den Schauspieler als ‚besonderen‘ und inspirierten Typus, der der Alltagswelt entzogen ist, rückt ihn in das Assoziationsfeld der Muße. Zudem kann der Schauspieler Muße auf der Bühne darstellen. Erkennbar wird die Verbindung von Schauspieler und Muße etwa an dem Gemälde von Johan Joseph Zoffany (s. Abb.), auf dem der Bühnenstar David Garrick und seine Frau beim Flanieren in ihrem Garten gezeigt werden.

Muße im Metadrama

In Metadramen des 18. Jahrhunderts zeigt sich die Vielschichtigkeit des Theaters im Spannungsfeld zwischen Muße und Professionalität besonders deutlich. In diesen Stücken, durchwegs Komödien und Farcen, treffen die unterschiedlichen ‚Teilnehmer‘ oder ‚Benutzer‘ des Schauplatzes Theater aufeinander: das (teilweise gelangweilte) Publikum (oft als *Town* oder *Mr and Mrs Town* bezeichnet), das im Theater Zerstreuung und Unterhaltung sucht, die (pragmatisch agierenden) Frauen und Männer, die am Theater ihren Lebensunterhalt verdienen (Schauspieler/innen, Souffleure, Manager, Bühnenbildner, Putzfrauen und Obst- und Programmverkäuferinnen), und nicht zuletzt die Schriftsteller, die zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre wechseln.

Die Popularität von Metadramen und die große Anzahl theoretischer wie autobiografischer Schriften zum Thema ‚Theater‘ im 18. Jahrhundert haben historische Gründe. Das englische Drama des 18. Jahrhunderts steht literaturgeschichtlich an einer Schwelle: Zum einen beginnt im ausgehenden 17. Jahrhundert mit dem Aussetzen des puritanischen Theaterverbots eine neue Tradition, zum anderen wird das Theaterschaffen durch den *Licensing Act 1734* nur wenige Dekaden später von oben reguliert und auch professionalisiert.

Ziel dieses Teilprojekts ist es, die Dynamik des Theaters anhand des Metadramas, zeitgenössischer dramentheoretischer Texte und Schauspielerbiografien nachzuzeichnen sowie die Konflikte und Ambiguitäten einer ‚demokratisierten‘ und ‚urbanisierten‘ Muße aufzuzeigen. Durch seinen Öffentlichkeitsstatus ist das Theater besonders geeignet, die sozialen, kulturellen und politischen Funktionen der im 18. Jahrhundert neu entstehenden *leisure culture* zu reflektieren.



Prof. Dr. Monika Fludernik

monika.fludernik@sfb1015.uni-freiburg.de

Prekäre Muße im Schatten des Tourismus

Individualität und Entschleunigung im Spiegel britischer Reiseberichte von 1840 bis zum Ersten Weltkrieg

Das Teilprojekt analysiert britische Reiseberichte zwischen 1840 und 1914 über mußevolles Reisen in einer Zeit der Beschleunigung. Es betrachtet Räume, historisch konkrete Performanzen und mit ihnen verbundene Semantiken einer Muße, die prekär geworden ist – es sind gerade britische Reiseberichte, die den damals aufkommenden Massentourismus reflektieren.

Die Jahre zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und 1914 waren eine Phase der spürbaren Modernisierung des Reisens und eine Zeit, in der dank einer zunehmend wichtig werdenden Abgrenzung von Arbeit und Freizeit sowie neuer Möglichkeiten des Transports der moderne Tourismus aufkam. Das Genre des Reiseberichts, das bereits seit dem 18. Jahrhundert eine etablierte und geschätzte Gattung war, erfreute sich auch im Zeitalter des neuen Tourismus großer Popularität, vor allem in Großbritannien, der damals führenden Reisenation Europas. Deshalb ist es lohnenswert, anhand ausgewählter Texte britischer Autoren/Autorinnen die Zusammenhänge von Muße und Reisen zu untersuchen und zu fragen, wie sie sich zur Modernisierung des Reisens positionieren.

Die oder der Reisende bewegt sich, abstrakt gesprochen, immer in einem ‚Raum‘, der auf Reisen in zweierlei Hinsicht wahrgenommen wird: Indem das reisende Individuum physischen Raum konkret erfährt, kann es sich und die Welt körperlich und mental erfahren. Zwar hat das Reisen von jeher dem Geschäft, der Erforschung, der kolonialisatorischen Expansion, der Migration und bestimmten sozialen Anlässen gedient, doch auch ein mußevolles Reisen, das Kontemplation, Regeneration, Bildung oder ästhetische Erfahrung ermöglicht, hat eine lange Tradition, etwa in der Pilgerreise oder der Bildungsreise. Reisen enthebt Menschen ihres Alltags, bringt sie in ‚andere‘ Umgebungen und führt sie in physische, mentale und kulturell-soziale Räume, die den Rahmen für alternative Wahrnehmungen, Gefühle und Praktiken bilden.

Mußeräume des Reisens

Raumerfahrung ist also ein zentrales Element des Reisens. Mit seinem Thema leistet das Teilprojekt einen Beitrag zur Untersuchung der Relationen, die der SFB 1015 zwischen Muße und Raum annimmt. Denn wo Reisen mit Muße geschieht oder Gelegenheit zur Muße schafft, lässt sich in prägnanter Weise eine Verräumlichung der Zeit beobachten: Mußevolles Reisen zielt nicht darauf

ab, einen Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erreichen, sondern lässt sich auf Freiräume und nicht vorherbestimmte Möglichkeiten ein. Zwar hat jedes Reisen einen zeitlichen Verlauf, doch beim Reisen, in dem Muße erfahren wird, tritt die Bedeutung von Zeit zugunsten des Raumes zurück. In *Travels with a Donkey* schreibt Robert Louis Stevenson: „For my part, I travel not to go anywhere, but to go. I travel for travel’s sake. The great affair is to move.“ Es ist umso mehr eine ‚great affair‘, wenn die Bewegung des Reisens in Lossagung von zeitlichen Zwängen, also Frei-Zeit, erfolgt und den Raum als Freiraum erfahrbar macht. Bezeichnenderweise ist das englische Wort für ‚Freiraum‘ in allen Wörterbüchern *freedom* – ‚Freiheit‘. Reisen eröffnet somit Mußeräume. Zu bedenken sind hierbei auch die Genderperspektive und die Frage, inwiefern sich solche Mußeräume für reisende Frauen und Männer zu der Zeit in unterschiedlicher Weise gestalten und wie sie in den jeweiligen Reiseberichten artikuliert werden. Nicht zuletzt erschließt das Reisen insbesondere im Hinblick auf die Erfahrungen viktorianischer Frauen auch bisher unbekanntes Freiheiten, da es (vorübergehend) eine Lebensweise etabliert, in der sich das Individuum auf Unbestimmtheit einlassen und aus seiner alltäglichen Zeiterfahrung heraustreten kann.

Die Einsicht, dass das Reisen vor dem Hintergrund einer unbedingten Verbindung von Raum und Zeit geschieht, wird auch in der Semantik von Wörtern sichtbar, die oft zu seiner Beschreibung verwendet werden: Reisende lassen sich treiben, Räume werden durchstreift. Im Englischen wird dies mit Verben wie *to stroll*, *to ramble* und *to idle* ausgedrückt.

Prekäre Muße – eine Kritik am viktorianischen Zeitgeist?

Gerade im Kontext des modernen, durchstrukturierten und auf Besichtigungsleistungen angelegten Tourismus ergeben sich Spannungen, wenn Reiseberichte im viktorianischen England ein ‚Sich-treiben-lassen‘ zelebrieren. Während der Tourismus dem

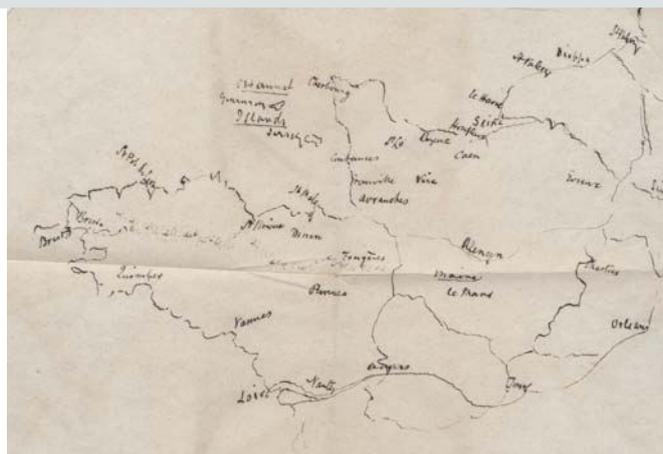
Reisenden vorgibt, was er oder sie sich ansehen sollte, also bestimmte Räume auf sehenswürdige und weniger sehenswürdige Lokalitäten reduziert werden, legt mußvolles Reisen einen anderen Wertemaßstab an: Nicht der reibungslose Ablauf eines Reiseunterfangens einer Gruppe, das institutionell gesteuert wird, auch nicht der Konsum von Sehenswürdigkeiten stehen im Vordergrund, sondern allenfalls die Realisierung der Pläne eines Einzelnen bzw. die Absicht, sich gänzlich ungeplant auf den Verlauf einer Reise einzulassen.

Im Kontrast zum Tourismus wird mußvolles Reisen symbolisch aufgeladen und kann als Modernekritik aufgefasst werden. Es kann sodann als ‚Heterotopie des Tourismus‘ kultiviert werden: als individuelles Reisen ohne festen Bestimmungsort und ohne Zeitregime, und oft als bewusst retardiertes Reisen in nicht-technischen Transportmitteln oder zu Fuß im Rekurs auf die Reismuster vorangegangener Generationen von Pilgern. Berühmte reisende Schriftsteller waren u. a. Charles Dickens, der etwa in seinen *Pictures from Italy* unterhaltsame Tourismuskritik übt, und Robert Louis Stevenson. Letzterer pries nicht nur die Fortbewegungsform des Gehens, sondern schleppte sich, gewählt unkomfortabel, auf einem störrischen Esel durch die Cevennen (*Travels with a Donkey*) und streifte im Paddelboot durch Flandern (*An Inland Voyage*); er wird heute als Modell für *slow tourism* wiederentdeckt (und vermarktet). Überhaupt lässt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Aufkommen eines *Walking-Kults*, ausgelöst durch George Borrow's *The Bible in Spain* und *The Zinca! – An Account of the Gypsies of Spain*, beobachten, ebenso wie der Trend, ohne touristische Bequemlichkeiten zu reisen, um möglichst individuelle und intensive Erfahrungen machen zu können.

Methodik und Textkorpus

Das Teilprojekt geht von einer Auseinandersetzung mit der sozio-kulturellen Geschichte des viktorianischen Englands und einer Begriffsdiskussion aus, um das Verständnis von mußvollem Reisen im späteren 19. Jahrhundert zu präzisieren: Im viktorianischen England zirkuliert insbesondere der Begriff *leisure*, der mit neu definierten Relationen von Erwerbsarbeit und Freizeit und einer neuen Freizeitindustrie korrespondiert. Freizeit und Freizeitbeschäftigung sind aber keinesfalls gleichbedeutend mit Muße. Der Begriff *idleness* scheint im Kontext des Reisens eine passendere Alternative, war zeitgenössisch jedoch nicht nur positiv konnotiert. Das *Oxford English Dictionary* definiert *idle* als *avoiding work, lazy, not working, unemployed* und *without purpose or effect, pointless*. Als Verb kann *to idle* auch ‚faulenzeln‘ bedeuten, was darauf hinweist, dass Muße beim Reisen in einem spannungsreichen Verhältnis zur zeitgenössischen Wertschätzung von Arbeit und Leistung gesehen werden muss, welche sich nicht zuletzt im touristischen Reisen mit seinem festen Programm wiederfindet.

Aber gerade als Antonym zu *work* wurde *idleness* zum zentralen Begriff der Kritik am florierenden industriellen England. Betont müßiges Reisen entwickelte sich als bewusste Reaktion gegen den modernen Tourismus, der als Teil der modernen Indus-



Von George Eliot gezeichnete Frankreich-Karte, ca. 1865.

Quelle: *The George Eliot and George Henry Lewes Collection, 1834 – 1981*. Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University.

trriegesellschaft verstanden wurde. Daneben sind Geschlechterunterschiede in der Konstellation von Reise, Arbeit, Freizeit und Muße zu bedenken: Was bedeuteten die Begriffe ‚Freizeit‘ und ‚Muße‘ für Frauen der Mittel- und Oberschicht, die mehrheitlich von der Arbeitswelt ausgeschlossen waren und ihre Muße-Erfahrungen nicht mit Arbeits-Erfahrungen kontrastieren konnten? Um solchen Fragen nachzugehen, werden neben Reiseberichten auch viktorianische Zeitschriften, die selbst ein wichtiger Teil der zeitgenössischen Freizeitkultur waren, mit Blick auf die Semantik der Schlüsselbegriffe des Teilprojekts quantitativ und qualitativ ausgewertet.

Zentraler Analysegegenstand sind aber Reiseberichte selbst, die in Fallstudien zu einzelnen Autorinnen und Autoren bearbeitet und vor allem in Hinblick auf die Darstellung von Mußmomenten befragt werden. Das zu bearbeitende Textkorpus wird dabei nicht nur verschiedenen Formen des mußvollen Reisens gerecht (Gehen, Reiten, Schiffsreisen, Zugreisen und Reisen mit Heißluftballons), sondern auch den unterschiedlichen Hintergründen der Verfasser/innen: Texte von Gelegenheitsautoren/Gelegenheitsautorinnen, die primär daran interessiert waren, ihre Reiseerfahrungen dem zeitgenössischen Lesepublikum mitzuteilen, sind vor allem aus kulturhistorischer Sicht interessant. Da für professionelle Autoren/Autorinnen mußvolles Reisen oft eine Quelle der Inspiration und Kreativität war, ist zudem die Frage von Bedeutung, ob und wie ihre Reiseberichte dieses Potenzial reflektieren und ästhetisch vermitteln. Die in das Korpus aufgenommenen Autoren/Autorinnen sind hierbei neben Stevenson und Dickens u. a. der Ornithologe William Hudson, die Schmetterlingskundlerin Margaret Fountaine und die Schriftsteller/innen George Eliot, Mary Shelley, George Borrow und George Gissing.

Räume imaginärer Kommunikation

Funktionen der Muße in Bibliographien, Florilegien und anekdotischer Literatur (16. bis 19. Jahrhundert)

Dem Teilprojekt liegt die These zugrunde, dass Bibliographien, Florilegien und Sammlungen von Anekdoten Räume imaginärer Kommunikation eröffnen, denen ein wesentliches Element von Räumen der Muße eignet: die diskursive Aufhebung von Zeit. Das Teilprojekt hat zum Ziel, eine kulturwissenschaftlich abgesicherte und bewusstseinsgeschichtlich erweiterte Ideengeschichte dieser für die Frühe Neuzeit und weit darüber hinaus konstitutiven Literaturgattungen zu erarbeiten.

Die Bibliothek als Mußeraum

Im Jahr 1571 legte Michel de Montaigne seine öffentlichen Ämter nieder und zog sich in das zur Bibliothek ausgebauten Turmzimmer des väterlichen Schlosses zurück. Mit den 75 Maximen griechischer und lateinischer Autoren der Antike, die er am Gebälk des Raumes anbringen lässt, eröffnet er sich einen Denkhorizont, der im ‚realen‘ Raum der Bibliothek Formen imaginärer Kommunikation über die Zeitenferne hinweg kreiert (s. Abb. 1). Das Turmzimmer ist Ausdruck einer paradoxen Situation: Das Individuum verfügt sich in eine – durch die Bibliothek vergegenwärtigte – Gesellschaft, die das Moment der Zeit außer Kraft setzt. Das Modell für diese Kommunikationsform lässt sich mit Cicero als ‚Leben in/mit den Büchern‘ beschreiben (*vivas in litteris*, Ep. ad fam. 9,22,1). Der ‚reale‘ Raum stiftet eine Kommunikationssituation, die deswegen imaginär ist, weil sie nur dem Bewusstsein gegenwärtig, ja von ihm allererst hervorgebracht ist. Für Montaigne ist die private Bibliothek jener Ort der Muße, in dem sich der imaginäre Dialog unter Aufhebung der Zeitdimension entfaltet. Wie die lebensvollen Schatten der φιλόλογοι ἄνδρες, ‚der Liebhaber der Wissenschaften‘ (Strabon, *Geographie*, 17,793f.), die einst das alexandrinische *Museion* erfüllt hatten, stiften die auf dem Landgut versammelten Bücher eine imaginäre, von sozialen Bindungen befreite Kommunikation.

Das Teilprojekt B5 zielt darauf ab, imaginäre Kommunikation in Räumen der Muße zu rekonstruieren: „*de retrouver non des faits mais des modes de perception et de compréhension oubliés*“ (Marc Fumaroli, *L'École du silence*). Es erforscht Funktionen der Muße in Bibliographien, Florilegien und anekdotischer Literatur vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, insofern in ihnen die Denkfigur eines durch *otium studiosum* (Muße) geschaffenen imaginären Kommunikationsraums manifest geworden ist. Darin wird der Horizont der spätantiken Gesprächskultur (beispielhaft seien die *Noctes atticae* des Aulus Gellius genannt) deutlich; er

wird als traditionsgeschichtliche ‚Matrix‘ immer im Blick zu halten sein. Ein Schwerpunkt des Teilprojekts liegt im Bereich der Frühaufklärung mit Sammlungen wie Nicolaus Hieronymus Gundlings *Otia*, dessen *Gundlingiana* und verwandten ‚ana‘-Sammlungen in der Tradition der *Scaligerana*, Johann Georg Schelhorn's *Amoenitates literariae* oder Johann Gottlieb Bidermanns *Otia literaria* im weiteren Kontext der bibliographischen Literatur der Zeit (s. Abb. 2).

Gattungsgeschichtlich ist das zu bearbeitende Feld außerordentlich reich und vielseitig, weitgehend aber noch unerschlossen. In der Regel eignet den genannten Werken ein Zug des Spielerischen und Extemporativen, auch Explorativen, der sich in der Erfahrung rekreativer Lektüre im *otium studiosum* offenbart. Oft handelt es sich um die Präsentation von Anekdoten aus der Gelehrtenwelt in witziger, pointierter, mitunter auch kalumniöser



1) Vignette zu: Michel de Montaigne. *The Works*, hg. v. William Hazlitt, London: John Templeman, 1842.

Form. Der anekdotische Stil ist dabei häufig genug nur Ausgangspunkt zur Erörterung sprach- oder problemorientierter Sachverhalte aus der gelehrten Praxis, wie sie seit Aulus Gellius vielfach variiert worden ist. Zu derartigen – imaginäre Kommunikationsräume eröffnenden – Lektüren gehören auch Beiträge zur ioco-seriösen Gelehrten- und Wissenschaftskunde. Bayles *Dictionnaire historique et critique* aus dem Jahre 1697 zum Beispiel, dessen Übersetzung ins Deutsche von Gottsched angeregt wurde, ist nicht zuletzt auch eine weit verzweigte Florilegiensammlung; das Wörterbuch wird zum Mußeraum, der imaginäre Kommunikation über die Differenz der historischen Zeit hinweg ermöglicht.

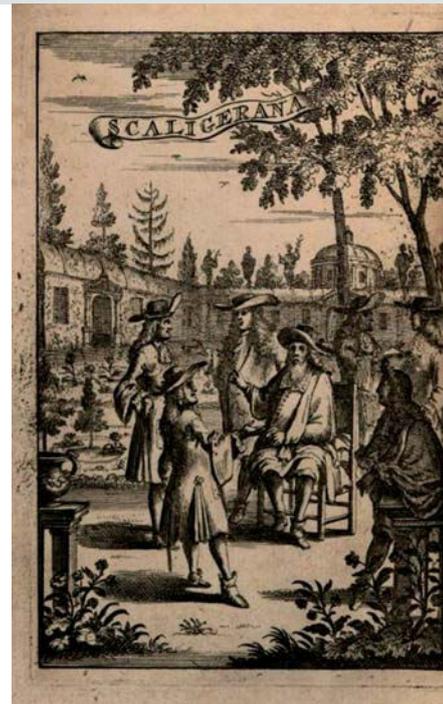
Das Buch als Ort der Muße

Der Begriff des Imaginären rekurriert ursprünglich auf Überlegungen Gaston Bachelards (*L'air et les songes*). Kommunikation ist dann imaginär, wenn der Raum, in dem sie sich ereignet, eine zeitfreie und somit irreal Dimension eröffnet, die Marc Fumaroli in *L'École du silence* ‚allegorisch‘ genannt hat. Räumen imaginärer Kommunikation fehlt der Zeitindex, der für den ‚realen‘ Raum geradezu konstitutiv ist. Ein Raum ohne Zeit lässt sich denken, aber in ihm lässt sich nicht wirklich kommunizieren. Der Raum imaginärer Kommunikation wird selbst imaginär, indem er zum Ereignisraum ‚gelehrten Zeitvertreibs‘, des *loisir lettré* (Fumaroli), wird. *Otia, bibliothecae, amoenitates, noctes* usw. erzeugen Wissensräume, die in der Freiheit von der Zeit eine imaginäre Kommunikationssituation stiften. Die Lektüre wird zum kreativen (und rekreativen) Faktor einer – die Zeitalter überspannenden und damit den Faktor Zeit im Sinne einer historischen Zeitenfolge geradezu negierenden – Kommunikation.

Man kann mit Fumaroli im frühneuzeitlichen Zugang zum Buch – symbolisiert im Frontispiz – eine ‚Schwelle‘ sehen, die einen Raum imaginärer Kommunikation eröffnet: Das Frontispiz schafft ‚Korrespondenzen‘, die es dem Leser ermöglichen, in einen imaginären Raum einzutreten. Das Buch wird zum ‚Reliquiar‘, zum ‚Grab‘, ‚Schatzkästlein‘, ‚Tempel‘, ‚Palast‘, zur ‚Kirche‘ oder ‚Galerie‘. Derartige Korrespondenzen, so Fumaroli (*L'École du silence*), heben das Buch über den Bereich der bloßen Nützlichkeit hinaus. Das Buch werde zu einem Raum, in dem man ‚Dinge‘ oder sogar Heiliges verwahre. Nimmt man die Beobachtung ernst, so hat man im Buch selbst einen zentralen Ort der Muße zu sehen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Inhalte, die in Büchern dieser Art verhandelt werden, eher praktischer oder spekulativer Natur sind. Sammlungen über Feldbau, Astronomie oder Gelehrten-geschichte (*historia literaria*) öffnen gleichermaßen Räume imaginärer Kommunikation, insofern sie das Bewusstsein in einen Raum zeitfreier Muße versetzen.

Der Ort der Muße in einer imaginären Geographie

Das Imaginäre als operationalisierbare Form frühneuzeitlicher Ideengeschichte ist vor allem in der französischsprachigen Historiographie ertragreich verwendet worden; man denke insbe-



2) Scaligerana, ou bons mots [...].
Köln [Amsterdam?] 1695.

sondere an die Arbeiten von Claude-Gilbert Dubois (*L'imaginaire de la Renaissance*) und die Impulse, die von seinem Ansatz ausgegangen sind. Wert und Reichweite des Imaginären wurden vor allem auch begriffsgeschichtlich am Werk Montaignes, Pascals und Rousseaus exemplarisch herausgearbeitet (Martina Maierhofer, *Zur Genealogie des Imaginären*). Dabei ist zu bedenken, dass Montaigne und Pascal mit ihren Konzepten der *diversion* respektive des *divertissement* konträre Formen der Muße bzw. der Mußekritik ausgebildet haben. Mit Marc Desan könnte man geradezu von einer imaginären ‚Geographie‘ sprechen, die die Lektüre dem Leser in Räumen der Muße eröffnet: „*Comme le voyage, l'écriture devient un déplacement où l'on a le loisir de se pencher sur ce que l'on visite*“ (Philippe Desan, *Montaigne: les formes du monde et de l'esprit*). Auch die ‚reale‘ Bibliothek besitzt damit immer schon einen imaginären Gehalt; der imaginäre Gehalt des Buches als Teil ‚realer‘ Bibliotheken führt nämlich zugleich zur Zerstreung und Sammlung des Lesers, insofern er Produkt des je eigenen Bewusstseins ist.

Gemeinsames Merkmal der zu bearbeitenden Textsorten ist die Etablierung eines Mußeraumes, der eine imaginäre Kommunikationssituation stiftet. Die rekreative Reflexion auf das Vergangene bringt das Vergangene als Gegenwärtiges zur Erscheinung und erzeugt im Bewusstsein des Rezipienten einen dem Zwang der Zeitenfolge enthobenen Denkraum, der selbst wieder – gesellschaftlich mitunter subversiver – Ermöglichungsgrund von Muße ist.



Prof. Dr. Ralph Häfner

ralph.haefner@sfb1015.uni-freiburg.de



otium

Mu

f3c

Figuren

Paradoxien der Muße im Mittelalter

Paradigmen tätiger Untätigkeit in höfischer und mystischer Literatur

Das Teilprojekt zeigt erstmals die spezifische Strukturlogik der Muße in höfischer Literatur um 1200 und in mystischer Literatur des 14. Jahrhunderts auf. In beiden Textgruppen werden Figuren mit einem Anspruch auf Vollkommenheit (*perfectio*) inszeniert, deren Realisierung Muße erfordert, wobei Muße auch als Moment der größten Gefährdung der jeweiligen kulturellen Ordnung gilt. Ziel der vergleichenden Untersuchung ist es, dieses Paradox elitärer Freiräume der Transgression im Kontext vormoderner Kulturen zu entschlüsseln.

Höfische Literatur um 1200 und religiöse Literatur des 14. Jahrhunderts, so unterschiedlich ihre Gegenstände auch sind, inszenieren jeweils Figuren einer nach Virtuosität strebenden Elite, die unter dem konstitutiven Anspruch auf Vollkommenheit (*perfectio*) stehen. Deren Realisierung ist von einer charakteristischen Spannung von Tätigkeit und Untätigkeit geprägt. Muße erscheint somit in den entsprechenden Texten in prekärer Ambivalenz. Im Teilprojekt wird diese bis zur Paradoxie gesteigerte Ambivalenz in einem grundlegenden Neuansatz an ausgewählten deutschsprachigen Texten der höfischen Kultur um 1200 und der religiösen Kultur des 14. Jahrhunderts vergleichend untersucht. Verbindend ist die spezifische Strukturlogik der Muße: Wie sie auf der einen Seite die jeweilige kulturelle Ordnung zu krönen scheint, gilt sie auf der anderen Seite als Moment ihrer größten Gefährdung. So sah man im Rahmen der höfischen Literatur in der Muße eine bedrohliche Versuchung und gleichzeitig erfüllte sich in ihr die Verheißung adeliger Exklusivität. Ein zentraler Text der höfischen Literatur um 1200, der *Tristan* Gottfrieds von Straßburg, überwindet diese Polarität zugunsten einer Muße, die im poetischen Phantasma der Minnegrotte als tätige Untätigkeit Erfüllung und Transgression zugleich ist. In der mystischen Literatur, die im Teilprojekt Texte von Meister Eckhart bis zu Marquard von Lindau umfasst, zeigt sich ein gutes Jahrhundert später eine auf systematischer Ebene ähnliche Konstellation: Mit der radikalen Umdeutung der Abgeschiedenheit durch Meister Eckhart in ein Konzept der Ortlosigkeit und der Relativierung privilegierter sakraler Räume war das Modell ‚heiliger‘ Muße als Freiraum der Kontemplation unwiderruflich in Frage gestellt worden. Daraus ergaben sich auch für die mystische Literatur vergleichbare Konsequenzen wie für das höfische Perfektionierungsmodell, nämlich ebenfalls eine Paradoxierung: Einerseits ließ sich die religiöse Transgression als *ledikeit*, als vollkommenes Ledigsein und damit als Freiheit, verstehen, doch andererseits unterlief diese Freiheit als gefährliche Ungebundenheit jene Ordnung, der sie sich verdankte.

müezekeit als tätige Untätigkeit?

Wie konnte zum einen der höfische Adel in seinen literarischen Weltentwürfen den performativen Wert von Minne und Muße mit der imaginären Figur des aktiv nach Ehre strebenden Ritters vereinbaren? Und wie konnten zum anderen die Klosterleute des Spätmittelalters angesichts der Dekonstruktion der religiösen Kategorien durch die Mystik überhaupt noch jene innere Muße rechtfertigen, derer die religiöse Figur des vollkommenen Menschen als Rahmen bedurfte? Immerhin verwendet Heinrich Seuse in seiner *Vita*, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand, in den prominenten Schlusskapiteln für die Umschreibung höchster Gelassenheit in tätiger Untätigkeit genau jene Bezeichnung, mit der im *Iwein* Hartmanns von Aue intertextuell auf das eklatante Fehlverhalten des Protagonisten im *Erec* angespielt worden war: *müezekeit*. Dass diese Verwendung von *müezekeit* im höfischen Roman im Kontext der Sünde der Trägheit (*acedia*) zu sehen ist – Erec hatte sich mit seiner Ehefrau im Bett ‚verlegen‘ anstatt seinen Verpflichtungen als Ritter und Landesherr tätig nachzukommen –, wirft ein bezeichnendes Licht auf den klerikalen Diskursrahmen der höfischen Literatur.

Mit der Fokussierung auf die skizzierten paradoxen Konstellationen tätiger Untätigkeit unternimmt das mediävistische Teilprojekt einen innovativen Vorstoß, um Parallelen zwischen der höfischen Literatur um 1200 und der mystischen Literatur des Spätmittelalters aufzuzeigen. Der systematisierende Zugriff unterscheidet sich von Gegenüberstellungen kontemplativer und tätiger Lebensformen (*vita contemplativa* und *vita activa*) und ihrer Repräsentanten, des ‚Klerikers‘ und des ‚Ritters‘, wie sie im Mittelalter selbst inszeniert wurden (s. Abb.) und in der Forschung bisher im Mittelpunkt standen. Zwar wird zu bestimmen sein, wie sich Muße zu den beiden Lebensformen verhält; die neuere Hypothese, das monastisch-spirituelle Leitmodell der *vita contemplativa* sei im Spätmittelalter zu einer ‚weltlichen‘

Muße transformiert worden, die in der Renaissance zentrale Ausdrucksform adeliger Identität geworden sei, gilt es jedoch wegen der komplexen Ausdifferenzierungen des höfischen und des religiösen Feldes kritisch zu hinterfragen. Vielmehr sind die beiden Untersuchungsgebiete deshalb ausgewählt worden, weil sie kulturelle Ordnungen literarisch verhandeln und dabei verwandte Züge aufweisen, wie eine dezidierte Volkssprachigkeit und die konstitutive Bedeutung der Literarizität ihrer Gegenstände. Vor allem sind die beiden Felder durch signifikante Ähnlichkeiten in der Semantisierung von Muße und Müßiggang verbunden, wobei die dominante Polarisierung von Positivierung und Negativierung der Muße ein zentrales Element darstellt. Weil sich Grundmuster von Sakralisierung und Skandalisierung zeigen, eignen sich die ausgewählten Untersuchungsgebiete in besonderem Maße dazu, die spannungreiche Logik von Freiräumen der Transgression in vormodernen Kulturen paradigmatisch zu erforschen.

Zur Durchführung des Teilprojekts

Zentral für die Projektarbeit sind die Dissertationsvorhaben der beiden Mitarbeiterinnen, die sich jeweils auf die entsprechenden Untersuchungsfelder konzentrieren und darüber hinaus in enger Kooperation mit den Projektleitenden an der Frage arbeiten, ob beide Felder in je unterschiedlicher Weise auf einen übergeordneten diskursgeschichtlichen Rahmen zu beziehen sind. Methodisch wird die Kooperation innerhalb des Teilprojekts durch die Erarbeitung eines gemeinsamen Ansatzes gestärkt, der textanalytische, diskurspragmatische und semantische Elemente berücksichtigt und in den Kontext kulturwissenschaftlicher Fragestellungen integriert. Textanalytische Ansätze sind vor allem deshalb relevant, weil in beiden Untersuchungsfeldern Muße (oder dezidiert *unmüzezeit*, wie prominent im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg) sowohl auf der Darstellungsebene als auch auf der Ebene des Darstellens bedeutsam werden kann, sodass Spielarten der Muße zugleich Bedingung und Inhalt eines literarischen Textes sein können.

Ebenso grundlegend für die Projektarbeit ist die Erschließung von Aspekten der Historischen Semantik der Wortfamilie von *muoze* (z. B. [*un*]müzezeit), aber auch die Untersuchung der Bezeichnungen verwandter und entgegengesetzter Phänomene (z. B. *kurzwile*, *arebeit*), um die Ausformungen ‚tätiger Untätigkeit‘ in den ausgewählten Texten besser fassen zu können. Die kombinierte Untersuchung der Diskursivierung von ‚Muße‘ und



vita contemplativa und *vita activa*. Eröffnungsbild zum *Liber avium* Hugos de Folieto in der Heiligenkreuzer Handschrift aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. Quelle: Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz, Stiftsbibliothek, cod. 226, fol. 129v.

ihrer Inszenierung in den Texten soll Rückschlüsse auf kulturelle Ordnungen ermöglichen. Wenn sich die These untermauern lässt, dass die Semantisierung von prekären Freiräumen möglicher Selbsttransformation Ausdruck der grundlegenden Aporie in der Frage ist, wie sich soziale Eliten durch tätige Perfektionierung definieren können, wenn gleichzeitig Freiräume tätiger Untätigkeit einen integralen Bestandteil ihres Selbstbildes darstellen, wird damit auch eine Grundlage geschaffen, die gesellschaftliche Sprengkraft von Muße epochenübergreifend zu diskutieren.



Prof. Dr. Burkhard Hasebrink

burkhard.hasebrink@sfb1015.uni-freiburg.de



JunProf. Dr. Henrike Manuwald

henrike.manuwald@sfb1015.uni-freiburg.de

C1

Stillgestellte Zeit und Rückzugsräume des Erzählens

Muße und Autorschaft am Beispiel des autobiografischen Erzählmodells

Das neugermanistisch-romanistische Teilprojekt fragt nach dem Zusammenhang von Muße und Autorschaft in faktualen und fiktionalen autobiografischen Erzähltexten. Flankiert von einzelnen Studien der Teilprojektleiter soll in zwei zentralen Arbeitsvorhaben die Korrelation von autobiografischem Modell und Muße a) anhand ausgewählter Beispiele von der Romantik bis zur klassischen Moderne und b) in Autobiografien sowie autobiografischen Romanen seit 1945 herausgearbeitet werden.

Untersuchungsgegenstand im Teilprojekt C2 sind autobiografisch strukturierte Erzähltexte, in denen das erzählende Ich die eigene Autorwerdung reflektiert, die aktuelle Situation seines Erzählens beschreibt und die gegenwärtige ruhige Abgeschiedenheit gegen sein vergangenes ereignisreiches Leben profiliert. Idealtypisch finden sich die für die Analyse zentralen Phänomene Rückzug, Mußeerleben, Zeitenthobenheit und autobiografische Selbstreflexion in Jean-Jacques Rousseaus *Rêveries du promeneur solitaire* versammelt, in denen Rousseau eine Mußesituation ‚par excellence‘ beschreibt:

Quel était donc ce bonheur et en quoi consistait sa jouissance? [...] Le précieux far niente fut la première et la principale de ces jouissances que je voulus savourer dans toute sa douceur, et tout ce que je fis durant mon séjour ne fut en effet que l'occupation délicieuse et nécessaire d'un homme qui s'est dévoué à l'oisiveté.

(Jean-Jacques Rousseau, *Les rêveries du promeneur solitaire*, Fünfte Promenade)

Rousseau resümiert, dass seine durch Imagination angereicherte Erinnerung an die glückliche Zeit den eigentlichen Moment des Erlebens sogar noch übertreffe. Damit wird ‚in nuce‘ die inhärente Spannung des autobiografischen Erzählens benannt, das sich zwischen dem Anspruch des möglichst authentischen Erinnerns einerseits und ästhetisch-literarischer Stilisierung andererseits bewegt.

Muße als narratologische Analysekatgorie

Dass Muße das Erzählen ermöglichen und begünstigen kann, leuchtet unmittelbar ein – nicht umsonst wurde das Erleben von Muße als Vorbedingung für schriftstellerische Arbeit zum etablierten und wirkungsmächtigen Stereotyp, das sich nicht zuletzt

durch seine wiederholte literarische Aktualisierung gefestigt hat. Solche auf die Muße bezogenen Imaginationen von Autorschaft stehen im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Erstmals wird versucht, Muße als narratologische Analysekatgorie systematisch produktiv zu machen.

Dieser Zugang wird durch zwei Beobachtungen motiviert: Erstens ziehen sich die erzählenden Subjekte häufig bereits in einem der eigentlichen Handlung vorgeschalteten ‚Incipit‘ aus jenen sozialen Strukturen zurück, in die sie normalerweise eingebunden sind, um stattdessen ‚Gegenräume‘ aufzusuchen, in denen eine Selbsterzählung ungestört möglich ist. Zweitens korrespondiert mit diesem räumlichen Rückzug ein spezifisches subjektives Zeitempfinden: Das erzählende Ich scheint durch seinen Rückzug von temporalen Zwängen befreit zu sein, während in der Binnenhandlung das erzählte Ich in seiner diachronen Entwicklung und Abhängigkeit dargestellt wird. Diese suggerierte Zeitlosigkeit des Erzählakts bezeichnen wir als ‚stillgestellte Zeit‘. Sie entspricht allerdings weniger einer tatsächlichen Abwesenheit von Zeit als vielmehr einem suggerierten ‚Zeitstillstand‘, einer Form von ‚Zeitenthobenheit‘. Als besonders anschlussfähig für die Beschreibung dieser arretierten, nicht-linearen Zeiterfahrung erweist sich Michael Theunissens Modell des ‚Verweilens‘ (Michael Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*).

Autobiografisch strukturiertes Erzählen

Bewusst sprechen wir im Teilprojekt nicht nur von Autobiografien, sondern im Anschluss an die neuere Autobiografieforchung von ‚autobiografisch strukturierten Erzähltexten‘ (vgl. Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie* und Ulrich Breuer/Beatrice Sandberg, *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*). Damit wird zum Ausdruck gebracht,

dass die erzählerische Rückschau auf das eigene Leben und die damit verbundenen Paradigmen des Rückzugsraumes und der ‚stillgestellten Zeit‘ nicht allein ein Merkmal autobiografischer Texte im engeren Sinne sind, die nach Philippe Lejeune dem Leser einen ‚autobiografischen Pakt‘ anbieten (Philippe Lejeune, *Le pacte autobiographique*). Auch erkennbar fiktionale Erzählungen, die strukturell das Modell der retrospektiven Ich-Erzählung aufgreifen, haben für unsere erzähltheoretische Fragestellung den gleichen Erkenntniswert. Texte, in denen das ‚erzählende Ich‘ retrospektiv die eigene Lebensgeschichte konstruiert und sich dadurch zugleich temporal und in seiner Identität vom ‚erzählten Ich‘ (Gérard Genette, *Figures III*) unterscheidet, werden als ‚autobiografisch strukturiert‘ bezeichnet. Diese ‚doppelte Abweichung‘ (Jean Starobinski, *Der Stil der Autobiographie*) ist das wesentliche Kriterium für die Zusammenstellung des Textkorpus.

Muße und Autorschaft im 19. und 20. Jahrhundert: Zur Durchführung des Teilprojekts

Im Rahmen des Teilprojekts C2 werden zwei Dissertationen entstehen. Das vornehmlich romanistische Dissertationsprojekt setzt bei autobiografisch strukturierten Texten des frühen 19. Jahrhunderts an und arbeitet einerseits die Vorbildfunktion und Rezeption traditioneller Autobiografien (insbesondere Rousseaus *Confessions*) und andererseits die zunehmende Profilierung eigener Erzählverfahren heraus. Das Korpus umfasst u. a. Étienne Pivert de Senancours Briefroman *Obermann*, François-René de Chateaubriands *Mémoires d'outre-tombe* und Stendhals Autobiografie *Vie de Henry Brulard* bis zu Marie d'Agoult's *Lettres écrites d'une cellule*. Um eine komparatistische Perspektive zu eröffnen, werden auch Bezüge zu Adalbert Stifters *Nachsommer* und Wilhelm Raabes *Altershausen* hergestellt. Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* bildet zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Höhe- und Endpunkt der im frühen 19. Jahrhundert einsetzenden Entwicklung.

Über die Textanalysen wird das Zusammenspiel von Rückzugsräumen, suggeriertem Zeitstillstand in Maße und literarischer Selbstreflexion historisch-systematisch untersucht und in seiner Wirkung illustriert. Dabei wird sich zeigen, dass die Zeitlichkeit des Erzählaktes und die temporalen Zwänge, mit denen das ‚erzählende Ich‘ sich in seinem Erzählprozess konfrontiert sieht, in autobiografisch strukturierten Erzählungen des 19. Jahrhunderts zunehmend problematisiert werden. Die Zugänglichkeit von Erinnerungen wie auch die Möglichkeiten einer wahrheitsgetreuen und authentischen Wiedergabe qua Erzählung werden zunehmend relativiert.

Das zweite Dissertationsvorhaben untersucht, wie der Zusammenhang von Maße und Autorschaft in Texten der Moderne, Postmoderne und Gegenwart gestaltet wird. Das Korpus umfasst einflussreiche Autobiografien und autobiografische Romane der jüngeren deutschsprachigen Literatur (u. a. Christa Wolfs *Kindheitsmuster*, Günter Grass' *Blechtrommel*, *Beim Häuten der Zwie-*

bel, Ruth Klügers *Weiter leben* und Thomas Bernhards autobiografische Schriften) sowie damit korrespondierende französische Texte nach 1945 (Nathalie Sarrautes *Enfance*, Georges Perecs *Wou le souvenir d'enfance*, Claude Simons *La route des Flandres* und Jean-Philippe Toussaints *La télévision*).

An die jüngsten Erkenntnisse der Autobiografiethorie anknüpfend untersucht die Dissertation durch detaillierte Text- und Erzählanalysen, wie traditionelle autobiografische Topoi und Strukturen nach 1945 modifiziert und aktualisiert werden. So reflektieren die Autobiografen die Kohärenz ihrer Identitätskonstruktionen und weisen den Zusammenhang von ‚erzählendem Ich‘ und ‚erlebendem Ich‘ zunehmend als brüchig aus. Eine erzähltechnische Konsequenz dieser Entwicklungen ist die Destabilisierung des Ortes und der Zeit, von denen aus erzählt wird. Topische Maße-Situationen werden in den Texten zwar zuweilen aufgerufen, jedoch meist verfremdet. So kann das erzählende Text-Ich krank, bettlägerig und gar eingesperrt sein (Grass, *Blechtrommel*) oder sich in einer Art ‚erzwungener Maße‘ zur erzählenden Auseinandersetzung mit seiner eigenen Erinnerung, Geschichte und Identität verpflichtet fühlen (Wolf, *Kindheitsmuster*). Besonders für deutschsprachige Autoren/Autorinnen avancieren Vergangenheitsbewältigung und Produktivitätszwang zu neuen Leitmotiven. Wird also im 19. Jahrhundert das narrative Paradigma der ‚stillgestellten Zeit‘ und des Rückzugsraumes bereits erschüttert, so verliert es in Moderne und Postmoderne zunehmend seine Gültigkeit. Das Erinnern und Schreiben in Maße bildet kaum noch den ‚autobiografischen Normalfall‘, sondern fungiert allenfalls als Folie und letztlich unerreichbares Ideal schriftstellerischer Selbstkonstitution.



Jean-Jacques Rousseau, en Suisse, persécuté et sans asile.
Quelle: ullstein Bild – Roger-Viollet.



Prof. Dr. Thomas Klinkert

thomas.klinkert@sfb1015.uni-freiburg.de



Prof. Dr. Dieter Martin

dieter.martin@sfb1015.uni-freiburg.de

C2

Figuren der Muße im britischen Kolonialdiskurs

„Nawaab“, „Nabob“ und „*lazy native*“

Das Projekt untersucht die Rolle und Repräsentation von Muße in britischen Kolonialdiskursen des 18. und 19. Jahrhunderts anhand von drei Figuren bzw. Stereotypen: (1) der Figur des englischen ‚Nabob‘, d. h. des britischen Repräsentanten der *East India Company*, der (Muße-)Praktiken der indischen Potentaten nachahmt, (2) der Figur des im Luxus schwelgenden indischen Prinzen, des ‚Nawaabs‘, und (3) des Stereotyps des ‚*lazy native*‘.

Ambivalente Fantasien: Indien als Mußeraum?

„*The banquet though riotous, had been agreeable, and now the blessings of leisure – unknown to the West, which either works or idles – descended on the motley company.*“

(E.M. Forster, *A Passage to India*)

Das obige Zitat ist E.M. Forsters berühmtem Roman *A Passage to India* entnommen und veranschaulicht auf pointierte Weise westliche Fantasien über ‚indische‘ Praktiken freier Zeit. Der Erzähler suggeriert, dass ‚indische Muße‘ ganz im Gegensatz zu westlichen Vorstellungen von Freizeit stehe, da die Inder laut Forster besser dazu in der Lage seien, die binäre Einteilung von Arbeit und Freizeit zu transzendieren. Durch diese Auflösung von Gegensätzen zwischen Arbeit und Muße entstehe ein Freiraum für ein angenehmes („*agreeable*“), zwangloses Miteinander und elegante Konversation. Für Forster ist diese besondere Form der Muße ein ‚Segen‘ („*blessing*“), den der ‚Westen‘ seiner Aussage nach nicht ‚kennt‘. Die als indisch kodierte Muße wird hier in hohem Maße idealisiert und romantisiert, weshalb Forster nicht ganz zu Unrecht attestiert wurde, er würde ideologische Klischeevorstellungen über den ‚Orient‘ (Edward Said, *Orientalism*) lediglich ins Positive verkehren, den angeblich unhintergehbaren Gegensatz zwischen Ost und West jedoch nicht in Frage stellen. Denn westliche Vorstellungen über ‚orientalische Muße‘ sind nicht ausschließlich positiv. Ein besonders herabsetzendes koloniales Stereotyp über nicht-westliche Kulturen besagt, sie seien ‚faul‘ („*lazy*“), ‚träge‘ („*slothful*“) und ‚undiszipliniert‘ (Koshini, „Idle Men: The Eighteenth Century Roots of the Indigenous Indolence Myth“). Die klischeehafte Alteritätskonstruktion, nach der die Bewohner der ehemaligen Kolonien härter arbeiten müssten und (westliche) Selbstdisziplin lernen sollten, ist seit dem 19. Jahrhundert fester Bestandteil westlicher Imagination und wird erst in einem langsamen Prozess, in dem es auch immer wieder zu Rückschritten kommt, durch differenziertere Alteritätsbilder ersetzt.

Figuren der Muße

Wie konnten sich die Klischees des angeblich müßigen Einheimischen und seines Korrelats, des diszipliniert arbeitenden Westeuropäers, herausbilden? Was ist das Besondere an kolonialen Vorstellungen über als indisch kodierte Muße? Welche Rolle spielen Muße, Müßiggang und Arbeit in der Konstruktion nationaler und kolonialer Identitäten?

Das Projekt geht diesen Fragen nach, indem es die Rolle und die Repräsentation von Muße und Müßiggang sowie deren Wandel in Reiseberichten und anderen Dokumenten vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert untersucht. Dazu gehören die Aufzeichnungen Fanny Parkes‘ (*Wanderings of a Pilgrim in Search of the Picturesque*) ebenso wie die von Emma Roberts oder die *Memoirs of William Hickey* aus dem späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert. Untypisch in dieser Reihe, aber interessant im Kontext der immer bedeutsamer werdenden Unabhängigkeitsbewegung sind beispielsweise J. R. Ackerleys Memoiren *Hindoo Holiday* von 1932, die sich auf den Aufenthalt Ackerleys am Hof von Chhokrapur konzentrieren. Anhand dieser Quellen sollen Selbst- und Fremdwahrnehmung der reisenden Briten/Britinnen, also der Zusammenhang zwischen Stereotypisierung des (aus westlicher Sicht) ‚Anderen‘ und eigener Identitätsbildung im Zentrum der Arbeit stehen. Durch den ‚kolonialen Blick‘ erscheint indische Muße auf ambivalente Weise als etwas Begehrens- und Nachahmenswertes und doch auch als unwürdig und dekadent.

Mit Homi Bhabha fragt das Projekt nach der kolonialen Ambivalenz, die der Identitätskonstruktion immer schon eingeschrieben ist. Diese besteht laut Bhabha darin, dass einerseits der koloniale ‚Anderer‘ für die Konstruktion der kollektiven Identität des Kolonialherren benötigt wird, was – wie schon Edward Said gezeigt hat – in Form von holzschnittartigen binären Oppositionen geschieht (der Okzident legt Wert auf harte Arbeit/im Orient pflegt man den Müßiggang; der Westen ist maskulin/der Osten feminin; der Westen ist progressiv/der Osten rückständig usw.;

vgl. Edward Said, *Orientalism*). Andererseits stellt die Begegnung mit dem Anderen jedoch stets auch eine Bedrohung dieser Identität dar, da hier (unbewusste) Fantasien von Gleichheit und Homogenität ins Wanken gebracht werden (vgl. Homi Bhabha, *The Location of Culture*).

Um diese Ambivalenz pointiert herauszuarbeiten, unterscheidet das Projekt zwischen drei Figuren bzw. Stereotypen kolonialer Muße: (1) der Figur des englischen ‚Nabob‘, (2) der Figur des im Luxus schwelgenden ‚Nawaab‘, des einheimischen Herrschers, und (3) dem Stereotyp des ‚lazy native‘. Mit Nabob, einer Verballhornung des Wortes Nawaab, werden britische Repräsentanten der *East India Company* bezeichnet. Die Nabobs ahmen, so das Argument, Mußepraktiken der indischen Potentaten nach. Gerade die in England im 18. und frühen 19. Jahrhundert von aristokratischer Muße ausgeschlossenen, bürgerlichen Funktionäre erreichen in Indien einen gesellschaftlichen Status, der ihnen die Aneignung luxuriöser Muße-Praktiken und Muße-Inszenierungen der Nawaabs ermöglicht. Sie bewegen sich in einem ‚dritten Raum‘ (*third space*; Homi Bhabha, *The Location of Culture*) zwischen den Kulturen, der ihnen eine Neuverhandlung scheinbar starrer Identitäten erlaubt. Die Nabobs unterlaufen demnach jene binären Oppositionen, aus denen sich der koloniale Diskurs speist. Aus diesem Grund stellen sie eine Bedrohung für koloniale Ideologien dar und werden in zahlreichen Texten (z. B. Samuel Footes Komödie *The Nabob*) zum Feindbild stilisiert. Die Muße des indischen Nawaab hingegen ist prinzipiell eine aristokratische, die, so die Arbeitshypothese des Projekts, tendenziell als standesgemäß erachtet wird. Gleichzeitig gilt der indische Fürst im kolonialen Diskurs gerade aufgrund seines angeblichen dekadenten Nichtstuns als ‚degeneriert‘ (*degenerate[d]*; Edward Said, *Orientalism*) und verkommen. Diese Ambiguität der Muße wird im Projekt untersucht. Die Figur des ‚lazy native‘ wiederum kann mit den Unterschichten in Großbritannien im späten 18. Jahrhundert verglichen werden. Beiden Gruppen begegnen britische Bürger mit Ressentiments, auch wird ihnen keine Muße im Sinne einer unproduktiven Produktivität, sondern lediglich eine knapp bemessene Freizeit zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft zugebilligt (Sarah Jordan, „Idleness, Class, and Gender in the Long Eighteenth Century“). In diesem Zusammenhang scheint der Gegensatz zwischen Ost und West weniger drastisch zu sein, als im kolonialen Diskurs behauptet.

Vorstellungen von ‚Gender‘ in der Rezeption von Mußepraktiken spielen im kolonialen Diskurs ebenfalls eine wichtige Rolle, wie beispielsweise die große Anzahl von Fotografien indischer Tänzerinnen (sogenannter ‚Nautch-Girls‘) und die besondere Aufmerksamkeit für die *zenana* (die den Frauen vorbehaltenen Räumlichkeiten) zeigen. Insbesondere letztere werden – unter anderem im berühmten Reisebericht Lady Mary Montagus – als geradezu prototypische Räume des eleganten, gemeinschaftlichen und femininen ‚Nichtstuns‘ inszeniert. In den als weiblich kodierten Räumen, in denen sich Montagu bewegt, scheint sich der Gegensatz zwischen Ost und West weitgehend aufzulösen: schließlich beschreibt die Literatur im späten 18. Jahrhundert auch britische Frauen als das müßige Geschlecht, und diese als weiblich imaginierte Muße wird als durchaus positiv, als anzie-

hend und elegant portraitiert (siehe Sarah Jordan, „Idleness, Class, and Gender in the Long Eighteenth Century“). Gleichzeitig zeigt sich gerade in der Darstellung der Nautch, dass es sich hier um Konstruktionen und Fantasien handelt: Tatsächlich ist unklar, ob der Tanz für die ‚Nautch-Girls‘ wirklich Mußepraktik oder nicht doch eher Beruf und damit Pflicht ist. Für das männliche Publikum, das sich am Tanz der Nautch erfreut, wird das Anschauen des Tanzes jedoch als ästhetisch-erotisches Erlebnis inszeniert.

Zu diesen Figuren und ihren Handlungen, die auf Englisch mit den Adjektiven *lazy*, *idle* oder *indolent* belegt werden, steht der deutsche Begriff ‚Muße‘ in einem Spannungsverhältnis. Erfülltes und produktives ‚Nichtstun‘, welches im Begriff *leisure* nur zum Teil enthalten ist, wird innerhalb des kolonialen Diskurses im Untersuchungszeitraum längst nicht allen Akteuren/Akteurinnen zugestanden oder erlaubt. Das Projekt untersucht somit Phänomene, die sich im Randbereich des semantischen Feldes des deutschen Begriffs ‚Muße‘ befinden.

Im Ergebnis werden drei miteinander verzahnte Ziele verfolgt: Erstens sollen diese drei Figuren kolonialer Muße systematisch beschrieben werden. Zweitens analysiert das Projekt die Funktion von Muße in kolonialen Diskursen und drittens werden intersektionale Verschränkungen von Klasse bzw. Stand, Gender und Ethnizität in kolonialen Debatten über Muße herausgearbeitet und kritisch rekapituliert.

Durchführung des Projekts

Zentral für das Projekt ist das Dissertationsvorhaben der Mitarbeiterin, die sich vor allem mit der Funktion und der Repräsentation von Muße im Reisebericht und in anderen Dokumenten befasst. Flankierend dazu untersucht die Projektleiterin das bislang weitgehend unbeachtete Tagebuchwerk von Richard Blechynden, Architekt und Beamter der *East India Company*, sowie das seines Sohnes Arthur Blechynden, wobei Arthur als Sohn einer Inderin und eines Engländers eine prekäre Stellung innerhalb der kolonialen Hierarchie innehat. Neben der Aufarbeitung dieses bislang wenig beachteten Textkorpus verfolgt das Projekt das Ziel, in Kooperation mit anderen Teilprojekten aus dem Projektbereich C einen gemeinsamen methodischen Ansatz zur Beschreibung von kulturell und literarisch inszenierten Figuren einerseits und von tatsächlichen sozialen Akteuren andererseits zu erarbeiten. Durch diese Verbindung von sozialwissenschaftlichen und textanalytischen Ansätzen sollen Rückschlüsse auf die Rolle von Muße in der kulturellen Ordnung des britischen Kolonialdiskurses ermöglicht werden.



Dr. Miriam Nandi

miriam.nandi@sfb1015.uni-freiburg.de

Erzwungene Muße?

Russland im 19. Jahrhundert: Muße und Gender

Mit der bewusst paradoxal gewählten Begrifflichkeit der ‚erzwungenen Muße‘ wird die Bedeutung von Muße unter spezifischen Bedingungen der russischen (Adels-)Gesellschaft des 19. Jahrhunderts untersucht, deren Habitus sich als ein untätiger beschreiben lässt und die durch einen ‚Überschuss an Zeit‘ bestimmt ist.

Die russische Kultur steht seit dem 18. Jahrhundert in einem ambivalenten Verhältnis zu Westeuropa. Zum einen gilt der Westen als Vorbild und Modell für die Entwicklung der eigenen Kultur, zum anderen wird er zunehmend kritisch gesehen und als Russland fundamental entgegengesetzt betrachtet. In diesem Zusammenhang erhalten die verschiedenen Vorstellungen von Muße eine spezifische Bedeutung und eine hohe kulturelle Symbolkraft.

Eine besondere Rolle spielt für das Teilprojekt C4 neben der Betrachtung der russischen (Adels-)Gesellschaft des 19. Jahrhunderts der Aspekt der Genderdifferenzierung, und zwar im Kontext des (männlichen) *lišnij čelovek*, des ‚überflüssigen Menschen‘, der einer freischwebenden, äußerlich untätigen, durch ihren kritischen intellektuellen Blick aber durchaus gesellschaftsrelevanten *Intelligenzija* angehört. Interessant wird dieser Aspekt hinsichtlich der ihn betreffenden spezifisch weiblichen Rollenzuschreibungen. Fließen bereits bei der Thematisierung des *lišnij čelovek* literarisch-fiktionale Gestaltungen (z. B. Ivan Gončarovs berühmter Roman *Oblomov*) und gesellschaftliche Debatten ununterscheidbar ineinander, so kommt in den Diskursen der sozialkritischen *Intelligenzija* den weiblichen Rollenzuschreibungen bzw. deren Veränderung eine nicht unerhebliche Bedeutung für die allgemeinen politischen Forderungen zu (z. B. Nikolaj Čerņyševskij, *Was tun?*).

Von grundlegender Bedeutung sind vor allem Weiblichkeitsimaginationen. Während die imaginierte Frau aufgrund ihrer Ausgeschlossenheit aus dem hektischen Treiben der Gesellschaft schon im Westen eine Aufwertung und Übersteigerung als Hüterin einer übergeordneten, zeit- und zwanglosen Wertewelt erfährt, werden Figuren weiblicher Muße im Russland des 19. Jahrhunderts zum zentralen Modell kultureller Selbstverständigung und zugleich zum Vorbild eines eigenen nationalen Lebensstils (z. B. Puškins Tat’jana in *Evgenij Onegin*; Turgenevs Romanheldinnen). Besondere Aufmerksamkeit kommt der Frage zu, welche Interdependenzen zwischen genderspezifischen Rollenzuschreibungen, zugewiesenen Räumen und (Nicht-)Tätigkeiten einerseits und ‚erzwungener Muße‘ andererseits zu erkennen und zu beschreiben sind. Zugleich stellt sich die Frage, inwieweit diese gesellschaftlich erzwungene Form ‚tätiger Untätigkeit‘ bzw. ‚untätiger Tätigkeit‘ – insbesondere für Frauen – subversives, eskapistisches oder kreatives Potenzial besitzt.

Russland eignet sich im Zuge der Modernisierungsbestrebungen zum Teil westliche Denk- und Lebensstile an (so im 18. Jahrhundert insbesondere den der französischen Adelskultur, später auch den der westeuropäischen Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts), diese geraten aber in einen Konflikt mit den eigenen kulturellen Traditionen sowie den sozialen und politischen Rahmenbedingungen. Dies betrifft auch die ambivalente symbolische Aufladung des semantischen Felds um Arbeit, (Un-)Tätigkeit, Faulheit, Muße, das immer auch im Spannungsfeld der Verortung Russlands zwischen Ost und West verhandelt wird. Eine angeblich russische Neigung zur Passivität wird auf der einen Seite zum Klischee eines trägen, fortschrittsfeindlichen Nationalcharakters stilisiert, dem nur durch eiserne Arbeitsdisziplin entgegengewirkt werden kann. Auf der anderen Seite erscheint der russische ‚überflüssige‘ Mensch aber auch als ein überaus positiver, dem westlichen agonalen Menschen entgegengesetzter kontemplativ-östlicher Menschentypus. Die Funktion des Innehaltens, der Selbstbesinnung angesichts der rasenden, selbstzweckhaften Dynamik des Fortschritts, die der Muße auch im Kontext der westlichen Moderne häufig zugeschrieben wird, wird hier zum Spezifikum und zur Aufgabe der russischen Kultur erklärt, die auf diese Weise der westlichen überlegen erscheint. Damit ist der Diskurs um Muße respektive Arbeit auf das Feld der nationalen Identitätsbildung ausgeweitet.

‚Muße‘ wird im Teilprojekt gleichermaßen als Quellenbegriff und als kritisch zu reflektierende Untersuchungskategorie verstanden. Es stellt sich die Frage, inwieweit Muße – weit über die Vorstellung von der Füllung freier Zeit hinaus – möglicherweise zum Konstituens einer nationalen Selbstcharakterisierung auf der Grundlage des eigenen Lebensstils wird, insbesondere im Spannungsverhältnis zu ‚westlich‘ inspirierten Gegendiskursen, die sich vor allem seit Mitte des 19. Jahrhunderts entfalten und einen von Muße geprägten kontemplativen Lebensstil mit dem Modell der ‚Tätigkeit‘ (*dejatelnost’*) und ‚Arbeit‘ (*trud*) konfrontieren. Damit zielt das Teilprojekt darauf ab, Definitionen von Muße historisch wie kulturell kritisch zu diskutieren und die spezifische Sinnggebung von Muße im Kontext der spannungsreichen Verortung russischer Kultur herauszuarbeiten.

Von besonderer Bedeutung ist auch die Kategorie des Raumes als Erfahrungs- und Imaginationsraum. In diesem Kontext werden zum einen die für die russische Kultur signifikanten, dichotomisch

aufeinander bezogenen Räume der Stadt und der Provinz, des Westens und des Ostens/Asiens, des Nordens und des Südens (insbesondere des Kaukasus) in den Blick genommen, darüber hinaus geschlossene vs. offene Räume oder ‚natürlich‘ vs. anthropogen geformte Räume (z. B. freie Natur vs. Garten). Die Frage nach der spezifischen Potenzialität der jeweiligen Räume wird außerdem unter gender-relevanten Aspekten gestellt. Auch hier ist – ausgehend von der besonderen Fragestellung des Teilprojekts nach dem Phänomen der ‚erzwungenen Muße‘ – zumindest hinsichtlich der weiblichen Rollenzuschreibungen von einer paradoxalen Situation auszugehen: So wird Frauen oder jungen Mädchen üblicherweise der häusliche Raum als dominierender ‚Aktionsraum‘ zugewiesen. Von Interesse ist, in welcher Weise diese Räume überschritten wurden und damit das Potenzial von ‚Freiräumen‘ entwickelt werden konnte – und zwar auf realer wie auf imaginärer Ebene.



V. A. Tropinin, Dame mit Stickerei (1826).
Quelle: www.wikipaintings.org.

Dass diese Verbindung von ‚Freiräumen‘ und ‚Muße‘ auch in engem Kontext mit (dichterischer) Kreativität gedacht wurde, zeigt insbesondere Ivan Gončarovs Roman *Oblomov*, dessen Titelheld geradezu paradigmatisch für den *lišnij čelovek*, den ‚überflüssigen‘ Menschen im 19. Jahrhundert steht. In der Thematisierung des *lišnij čelovek* fließen literarisch-fiktionale Gestaltungen und gesellschaftliche Debatten ununterscheidbar ineinander. Aber auch die russische (adlige) Frau wird in den Werken der männlichen Repräsentanten der klassischen russischen Literatur – v. a. bei Puškin, Turgenev und Tolstoj – zur Trägerin der Muße im (kreativen) Sinne einer Offenheit für das ‚bessere, richtige‘ Leben. Dabei handelt es sich um die Stilisierung eines ebenfalls für Westeuropa beschriebenen sozialen Phänomens der Moderne: die Dissoziierung der Lebenswelten, im Zuge derer die Frauen verstärkt aus den Bereichen der öffentlichen Aktivität abgedrängt und in die symbolische Rolle der Hüterin einer Wertewelt ‚hineingelobt‘ werden, die vom seinsvergessenen, schnelllebigen gesellschaftlichen Getriebe unabhängig und daher unkorrupt ist. Die Literatur verklärt hier einen Abschnitt im Leben junger Frauen aus gehobenen Schichten, der sich in Wirklichkeit als erzwungene ‚Warteposition‘ vor dem Ehestand beschreiben lässt, in dem die gemeinhin mit der Vorstellung von

Muße verbundenen Tätigkeiten des Lesens, Tanzens, Musizierens und besonders des Handarbeitens/Stickens gerade nicht im Sinne eines ‚freien Verweilens in der Zeit und jenseits von Intentionalität und Interesse‘ (Michael Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*) zu verstehen sind. Vielmehr erscheinen diese Tätigkeiten in hohem Maße instrumentalisiert – als aufkotroyierte Maßnahmen zur Vermeidung des (verwerflichen) Müßiggangs und zur Vorbereitung auf die bevorstehende Rolle der Ehefrau und Mutter.



Prof. Prof. h.c. Dr. Elisabeth Cheauré

elisabeth.cheaure@sfb1015.uni-freiburg.de

Die Performativität von Muße

Praktiken freier Zeit in zwei bäuerlichen Gesellschaften

Das ethnologische Teilprojekt untersucht Praktiken freier Zeit in ihrem Verhältnis zum Arbeitsalltag. Es geht davon aus, dass freie Zeit performativ und körperlich von Arbeitszeit abgegrenzt wird und sucht einen empirisch fassbaren Zugang zu den Voraussetzungen von Muße. In doppeltem Vergleich stehen in Zentralfrankreich Bauern und Handwerker, in Nordnamibia Bauern und Arbeitslose im Mittelpunkt der Untersuchung.

Muße bezeichnet einen Freiraum, der Kreativität und Produktivität ermöglicht, indem er aus dem Zwang zur Produktivität ausgenommen bleibt. Auch wenn sie mehr ist als die bloße Abwesenheit von Arbeit, wird sie oft als geschützter Raum normativ von der alltäglichen Arbeitspraxis abgegrenzt. Damit ist der gesellschaftliche Normalfall produktiver und tendenziell fremdbestimmter Arbeit der Hintergrund, vor dem Muße mit Bedeutung gefüllt wird.

Das Teilprojekt C5 sucht einen empirischen sozialwissenschaftlichen Zugang zu Muße, indem es körperliche Praktiken der Abgrenzung zwischen Muße und Arbeit in den Mittelpunkt stellt. Wir gehen davon aus, dass Muße, wie der SFB sie begreift, eine reflektierte und von anderen Praktiken normativ abgegrenzte Form gesellschaftlichen Handelns darstellt, die nicht in allen Gesellschaften vorhanden sein muss. In seiner vergleichenden Untersuchung zweier bäuerlicher Gesellschaften, in Frankreich und in Namibia, setzt das Teilprojekt deshalb zunächst an Praktiken freier Zeit an und erschließt von diesem Ansatzpunkt aus lokale Praktiken und Diskurse der Muße.

Für die Untersuchung konkreter Alltagspraktiken nimmt das Teilprojekt an, dass Muße einen liminoiden Charakter im Sinne Victor Turners hat. Indem sie Möglichkeiten einer Antistruktur zur Arbeitswelt bietet, bezieht sie sich produktiv auf deren Struktur und gliedert den Alltag. So verhindert sie ein Übergreifen der nutzenbestimmten Arbeitslogik auf das gesamte Leben und schafft zugleich Bedingungen für ihr Fortbestehen in der Arbeitswelt.

Die Abgrenzung von Arbeit und Freizeit ist allerdings nicht in jeder Arbeitsform unproblematisch; vor allem dort, wo keine festen Arbeitszeiten den Alltag gliedern, muss sie deutlich performativ markiert werden, um wirksam zu sein. Das Teilprojekt vergleicht solche Markierungen vor dem Hintergrund dreier unterschiedlicher Arbeitsalltage: in bäuerlichem Alltag, in dem Arbeit leicht allgegenwärtig werden kann; im Alltag von Handwerkern mit festen Arbeitszeiten; und im Alltag von Arbeitslosen, für die unproduktive Freizeit zum dauerhaften Zustand zu werden droht. Dabei wurden bewusst zwei äußerst unterschiedliche Gesellschaften als Untersuchungsgebiet gewählt: Zentralfrankreich und Nordnamibia. In Frankreich sollen bäuerliche und handwerkliche Arbeit, in Namibia bäuerliche Arbeit und Arbeitslosigkeit verglichen werden. Der große Kontrast zwischen den Situationen in beiden Ländern soll es einerseits ermöglichen, in der Analyse bäuerlicher Arbeitswelten signifikante von kontingenten Faktoren zu trennen; andererseits erlaubt sie es, Praktiken freier Zeit vor dem Hintergrund ganz unterschiedlich ausgeprägter gesellschaftlicher Mußediskurse zu untersuchen und so die Relevanz europäischer Mußevorstellungen im Alltag abzuschätzen.

Die Arbeit in beiden Regionen wird durch gemeinsame Fragestellungen und Methodik verbunden. Ansatzpunkt der Untersuchung ist die körperliche Erfahrung von arbeitsfreier Zeit vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Arbeitsformen. Wie wird freie Zeit genutzt, körperlich gestaltet und



Arbeitslose Jugendliche in der Iraquian War Bar, bei Oshikango, Namibia, 2006.
Quelle: Gregor Dobler.

individuell wie kollektiv erfahren? Welche typischen Formen der Verwendung freier Zeit gibt es? Wann wird sie als Chance begriffen, wann als Last? Wie stark prägt der jeweilige Normalfall der Arbeit die Erfahrung von freier Zeit?

Von dieser Bestandsaufnahme aus sollen dann emische Interpretationen der Praktiken freier Zeit aufgenommen und mit den historisch veränderlichen Mußebegriffen der anderen Teilprojekte in Beziehung gebracht werden. Gibt es in den verschiedenen Feldern des Vergleichs freier Zeit jeweils andere Vorstellungen von Muße? Wo beginnt freie Zeit zu Muße zu werden? Hat der in Frankreich historisch deutlich längere und präzisere Mußediskurs Folgen für die innergesellschaftliche Rahmung des Alltagshandelns? Was lässt sich aus der Praxis über das Verhältnis von Muße und Arbeit sagen?

Das Verhältnis von Diskurs und gesellschaftlicher Praxis wird offen gehalten und kritisch hinterfragt, indem explizit Mußepraktiken nicht-intellektueller Gruppen in den Mittelpunkt gestellt werden. Auf diese Weise wird dazu beigetragen, dass das Gesamtprojekt den Mußediskurs nicht allein aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus untersucht. Ethnologische Methoden bieten zudem die Möglichkeit, die nichtdiskursiven, vor allem die körperlichen Seiten von Muße genauer in den Blick zu nehmen, als dies in den literaturwissenschaftlichen Projektteilen möglich ist, und damit das Wechselspiel zwischen äußerer Rahmung und innerer Haltung empirisch zu erfassen. Gerade mit dieser Perspektive will das Teilprojekt auch einen Beitrag zur allgemeinen Theorie- und Methodendiskussion der Ethnologie leisten. Methodisch baut das Projekt auf ethnologischer Teilnahme und Beobachtung auf, in deren Mittelpunkt nichtsprachliche, körperliche Praktiken und ihre emische Interpretation stehen.

Der französische Projektteil wird in der Auvergne vom Mitarbeiter bearbeitet. In der Arbeit auf einem Bauernhof und in einem Handwerksbetrieb wird er bäuerliche Arbeit, die durch Selbstständigkeit und tendenzielle Omnipräsenz der Arbeit gekennzeichnet ist, mit der Arbeit von Handwerkern in den zentralen Orten vergleichen, die abhängig und mit festen Arbeitszeiten beschäftigt sind. Beide Arbeitswelten unterscheiden sich stark in ihrem Verhältnis zwischen Arbeitszeit und freier Zeit und in der Rhythmik und Gestaltung freier Zeit, aber in beiden werden verschiedene Formen von Beschäftigung performativ voneinander abgegrenzt.

Der Teilprojektleiter wird vergleichend dazu im Norden Namibias forschen. Das Gebiet des früheren ‚Homeland‘ Ovamboland ist eine der wenigen Regionen Namibias, in der aufgrund der größeren Regenmengen Ackerbau möglich ist. In Streusiedlungen lebende Bauern pflanzen hauptsächlich zur familiären Subsistenz Hirse und andere Feldfrüchte an. Der gesamte bebaubare Boden ist mit Feldern und Weideflächen bedeckt, die meist um die kleinen Gehöfte herum angeordnet sind. Wie in der Auvergne ist auch im Norden Namibias das bäuerliche Leben



Nachbarn zu Besuch: ein Glas Portwein am Küchentisch unterbricht die Arbeit. Meslay-du-Maine, Frankreich, 1998.
Quelle: Gregor Dobler.

vom Zusammenfallen von Wohn- und Arbeitsorten und von stark wechselnder Intensität landwirtschaftlicher Tätigkeit geprägt. Auch hier gibt es in den Gehöften spezialisierte Räume der Freizeit und des sozialen Austauschs, und die körperlichen Erfahrungen von freier Zeit und landwirtschaftlicher Arbeit unterscheiden sich deutlich. Stärker als in Frankreich ist das Leben vieler Menschen aber von einem Hin und Her zwischen Land und Stadt geprägt. Jeder bäuerliche Haushalt hat Angehörige, die in der Region selbst oder in Zentralnamibia in Städten leben. Wer in der Stadt keine Arbeit findet, weicht oft temporär wieder auf das Dorf aus. Viele Arbeitslose leben in den Gehöften ihrer Eltern oder Großeltern und bemühen sich, genug Geld zusammenzusparen, um in der Stadt erneut ihr Glück zu versuchen. Für sie wird freie Zeit oft genug zur Last, nicht zur mußevollen Regeneration. Dem stehen die dauerhaften und überzeugten Bauern und Bäuerinnen gegenüber, die in Subsistenz- und Familienarbeit ihren Lebensinhalt sehen und die Zeiten relativer Ruhe, sei es am Abend, sei es außerhalb der Anbauperiode, als Entspannung wahrnehmen.

Im doppelten Vergleich von Bauern und Handwerkern in Frankreich sowie Bauern und Arbeitslosen in Namibia sucht das Teilprojekt einen empirisch gestützten Zugang zur Rahmung von Muße und ihrer Bedeutung im Alltag konkreter Akteure.



Prof. Dr. Gregor Dobler

gregor.dobler@sfb1015.uni-freiburg.de

Integriertes Graduiertenkolleg

Das Integrierte Graduiertenkolleg des SFBs 1015 (MGK) bietet den Doktoranden/Doktorandinnen optimale Bedingungen zur wissenschaftlichen Weiterqualifikation. Das Betreuungs- und Qualifizierungskonzept fördert die eigenständige Forschung ebenso wie den Austausch im Verbund, da strukturiertes Promovieren, die Arbeit am Forschungsprogramm des SFBs 1015 und Freiräume für die eigene wissenschaftliche Tätigkeit ausgewogen verbunden sind.

Die Mitarbeiter/innen der Teilprojekte, die im Rahmen ihrer Tätigkeit eine Dissertation erarbeiten, sind zugleich Mitglieder im Integrierten Graduiertenkolleg. Sie werden von den jeweiligen Teilprojektleitern/Teilprojektleiterinnen betreut; die Zweitbetreuung übernimmt in der Regel ein/e Teilprojektleiter/in einer anderen Fachrichtung, was eine interdisziplinär ausgerichtete Betreuung in jeder Arbeitsphase garantiert. Neben intensiver Beratung durch die betreuenden Hochschullehrer/innen erhalten die Doktoranden/Doktorandinnen zudem aktive Unterstützung durch die wissenschaftlichen Koordinatorinnen.

Qualifizierungskonzept

Das Kernstück des Integrierten Graduiertenkollegs ist das Qualifizierungskonzept mit einem eigenen Studienprogramm. Qualifizierungskonzept und Studienprogramm sind so gestaltet, dass die Doktoranden/Doktorandinnen optimal in die gemeinsame Forschungsarbeit integriert werden; gleichzeitig gewährleistet die Flexibilität des Studienprogramms notwendige Freiräume zur Entwicklung eigenständiger Forschung. Des Weiteren spielen der Erwerb zusätzlicher Qualifikationen und der Ausbau persönlicher wie berufsbezogener Kompetenzen eine wichtige Rolle innerhalb des Qualifizierungskonzepts.

Das Studienprogramm ist das strukturelle Grundgerüst des Qualifizierungskonzepts und besteht aus drei Säulen:

1. **Interne Veranstaltungen des MGKs (Doktorandenkolloquium, Workshops bzw. Lektüreguppen in Selbstorganisation, Kurs zu den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, Kurs zur Praxis des Promovierens)**
2. **Veranstaltungen und Aktivitäten des SFBs 1015 (Arbeitsgruppen, Projektbereiche, Ringvorlesungen, Tagungen, Gastvorträge/Gastvorträge mit Kolloquium)**
3. **Karrierefördernde Maßnahmen (Kurse zur Berufsvorbereitung, Erwerb eigener Lehrerfahrung, Teilnahme an internationalen Tagungen, Workshops mit Experten/Expertinnen aus außeruniversitären Berufen)**

Die internen Veranstaltungen des MGKs dienen zum einen der Diskussion der Dissertationsprojekte, die im monatlich stattfindenden Doktorandenkolloquium vorgestellt werden. Zum anderen bieten sie experimentelle Freiräume, um Grundfragen des SFBs 1015 zu vertiefen. Von den Doktoranden/Doktorandinnen

selbst organisierte Workshops bieten die Möglichkeit, die Problemstellungen, Begrifflichkeiten und theoretischen Implikationen des Themenfeldes ‚Muße‘ zu diskutieren. Als besonders flexibles Format erweisen sich Lektüreguppen; deren Gegenstände reichen von antiken Kanontexten zur Muße über genderspezifische Dimensionen derselben bis hin zu aktuellen theoretischen Ansätzen in Verbindung mit dem Phänomen ‚Muße‘.

Die zweite Säule des Studienprogramms zielt auf die Förderung der wissenschaftlichen Qualifizierung durch die Integration in die unmittelbare Forschungstätigkeit des SFBs 1015. Die Doktoranden/Doktorandinnen sind aktiv eingebunden in die Arbeitsgruppen, Projektbereiche und in die Organisation von Tagungen, was die enge Zusammenarbeit mit den Teilprojekten anderer Disziplinen ermöglicht.

Karrierefördernde Maßnahmen bilden die dritte Säule. Hier werden erste grundlegende Schritte einer akademischen Laufbahn unterstützt, etwa durch eigene Lehrveranstaltungen oder durch Vernetzung im Rahmen von Konferenzen und anderen Forschungsverbänden. Darüber hinaus wird die Orientierung auf den außerakademischen Markt gefördert: Exkursionen ins Literaturmuseum der Moderne in Marbach am Neckar oder zur Frankfurter Buchmesse zeigen weitere Arbeitsgebiete auf, die über den Austausch mit einschlägigen Experten/Expertinnen perspektiviert werden.

Neben dem Studienprogramm steht die internationale Vernetzung der Doktoranden/Doktorandinnen im Zentrum des Qualifizierungskonzepts. Sie wird einerseits durch bereits bestehende Kooperationen der Teilprojektleiter/innen gefördert, andererseits haben die Doktoranden/Doktorandinnen die Möglichkeit, Reisen zu renommierten Forschern/Forscherinnen ihres Fachgebiets im In- und Ausland zu unternehmen. Wichtig für den internationalen Austausch ist zudem das Stipendienprogramm des MGKs. Im Förderjahr 2013/14 wurden drei Stipendien an exzellente Nachwuchswissenschaftler/innen aus Südafrika, Portugal und den USA vergeben, die sich aus philosophischer und soziologischer Perspektive unterschiedlichen Aspekten der Muße nähern. Die Einbindung von Nachwuchswissenschaftlern/Nachwuchswissenschaftlerinnen anderer Universitäten ermöglicht es, die entwickelten Konzepte von Muße durch den Blick ‚von außen‘ zu überprüfen, und sie bietet ersteren zugleich die Möglichkeit, die eigenen Dissertationsprojekte auf das Forschungsprogramm des Freiburger SFBs 1015 abzustimmen.



Prof. Dr. Sabina Becker (1. v. r., Teilprojektleiterin), Kathrin Sandhöfer (7. v. r., Koordinatorin) und die Mitglieder des Graduiertenkollegs.

Muße und ihre notwendigen Freiräume werden jedoch nicht nur diskursiv erörtert. Um das Phänomen ‚Muße‘ mit seinen spannungsvollen Erfahrungsmomenten genauer erfassen zu können, beinhaltet das Studienprogramm vielmehr auch eine performative Dimension. So fand im September 2014 eine sechstägige Sommerreise statt; besucht wurden ausgewählte Orte, die die Diskussion der räumlichen Voraussetzungen von Muße prägen: von den tschechischen Bäderstädten über den Weimarer Museumshof einschließlich der Anna-Amalia-Bibliothek bis hin zu den Wörlitzer Gärten wurden Räume bereist, die traditionell mit Muße in Verbindung gebracht oder tatsächlich zur Herstellung von Muße genutzt wurden. Doch der zeitliche Rahmen wurde über die Mußeorte des 18. und 19. Jahrhunderts hinaus erweitert: Mit der Erfurter Predigerkirche wurde ein Raum religiöser Kultur aufgesucht und in der letzten Station, in der Halberstädter Orgelinstallation von John Cages *Organ2/ASLSP*, fand die Reise ihren Abschluss im 20. Jahrhundert. Um den Mußeorten aber nicht nur historisierend zu begegnen, sondern sie erlebbar zu machen, begaben sich die Doktoranden/Doktorandinnen auf die Spuren Theodor Fontanes, unternahmen gleichfalls *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Indem die literarische Landschaftsbeschreibung mit der realen Landschaft konfrontiert wurde, konnte die Spannung zwischen sprachlicher Evokation und körperlichem Erleben von Muße-Phänomenen versuchsweise nachempfunden werden.

Betreuungskonzept

Während das Qualifizierungskonzept die Förderung des wissenschaftlichen Profils und die Integration in die Forschungsgemeinschaft zum Ziel hat, sieht das Betreuungskonzept vor, die Dissertationsprojekte optimal zu begleiten. Grundlegend ist die Entscheidung, dass die Teilprojektleiter/innen zugleich Betreuer/innen und Mentoren/Mentorinnen sind. Gemeinsam mit den Zweitbetreuern/Zweitbetreuerinnen aus einem anderen Fach be-

gleiten sie die Arbeiten über den gesamten Förderzeitraum durch halbjährliche Arbeitsgespräche. In einer Betreuungsvereinbarung werden die jeweiligen Pflichten für Doktoranden/Doktorandinnen und Betreuer/innen festgehalten, zu denen auch die Einhaltung der Grundsätze zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ gehört.

Auch die Postdocs werden an der Betreuung der Doktoranden/Doktorandinnen beteiligt. Sie sind zu den Doktorandenkolloquien eingeladen und nehmen nach Absprache an den internen Workshops und Lektüreggruppen teil. Die Vernetzung von Doktoranden/Doktorandinnen, Postdocs und habilitierten Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen wie auch die Integration der Doktoranden/Doktorandinnen in ein gemeinsames Forschungsprogramm sind so gewährleistet.

Neben der wissenschaftlichen Betreuung laufen im MGK die unterschiedlichen Anliegen und Anfragen der Doktoranden/Doktorandinnen zusammen. In enger Kooperation mit den wissenschaftlichen Koordinatorinnen des MGKs wird die Struktur des Studienprogramms umgesetzt, und es werden die einzelnen Veranstaltungen gemeinsam mit den Doktoranden/Doktorandinnen erarbeitet. Die Koordinatorinnen unterstützen diese sowohl im administrativen Alltag als auch bei der Organisation selbstinitiiert Projekte. Ihre Arbeit stellt sicher, dass die vorgesehenen Veranstaltungen realisiert und so die programmatischen Freiräume für die eigenverantwortliche Forschung konstruktiv genutzt werden.



Prof. Dr. Sabina Becker

sabina.becker@sfb1015.uni-freiburg.de

MGK

Informationsinfrastruktur

Aufbau einer virtuellen Forschungsumgebung für den Sonderforschungsbereich 1015 Muße

Das Teilprojekt Informationsinfrastruktur (INF) unterstützt die Wissenschaftler/innen auf allen Ebenen ihrer Forschungsarbeit. Durch eine gemeinsame Arbeitsumgebung werden die Kommunikation untereinander optimiert, die Recherche-, Analyse- und Transformationsprozesse innerhalb des gesamten Sonderforschungsbereichs unterstützt und die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse effizienter gestaltet. Die Universitätsbibliothek und das Rechenzentrum der Universität Freiburg bauen im Rahmen dieses Serviceprojekts eine virtuelle Forschungsumgebung für den SFB 1015 auf.

In den letzten Jahren hat sich in allen Forschungsdisziplinen die Tendenz verstärkt, neue Konzepte für das Management von Forschungsdaten und die dafür notwendige leistungsfähige Informationsinfrastruktur zu entwickeln. Der Aufbau virtueller Forschungsumgebungen hat seitdem die wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten von Grund auf verändert. Wichtige Komponenten einer solchen Umgebung sind neben der Verwaltung von Literatur, der (kollaborativen) Erhebung und Verarbeitung von Forschungsdaten und der Sicherstellung ihrer nachhaltigen Nutzbarkeit die umfassende und optimale Unterstützung der Wissenschaftler/innen bei den für die Forschungsarbeit notwendigen Arbeitsprozessen – und das in jeder Phase des Projekts.

Das Ziel des INF-Projekts ist es, eine Forschungsumgebung zur Unterstützung des vorrangig geisteswissenschaftlichen SFBs 1015 zu schaffen, welche den realen Anforderungen der Wissenschaftler/innen auf der Grundlage ausgewählter Softwaresysteme und mit Hilfe gemeinsam entwickelter Arbeitsprozesse entspricht. Die Arbeit des Teilprojekts konzentriert sich auf folgende drei Bereiche:

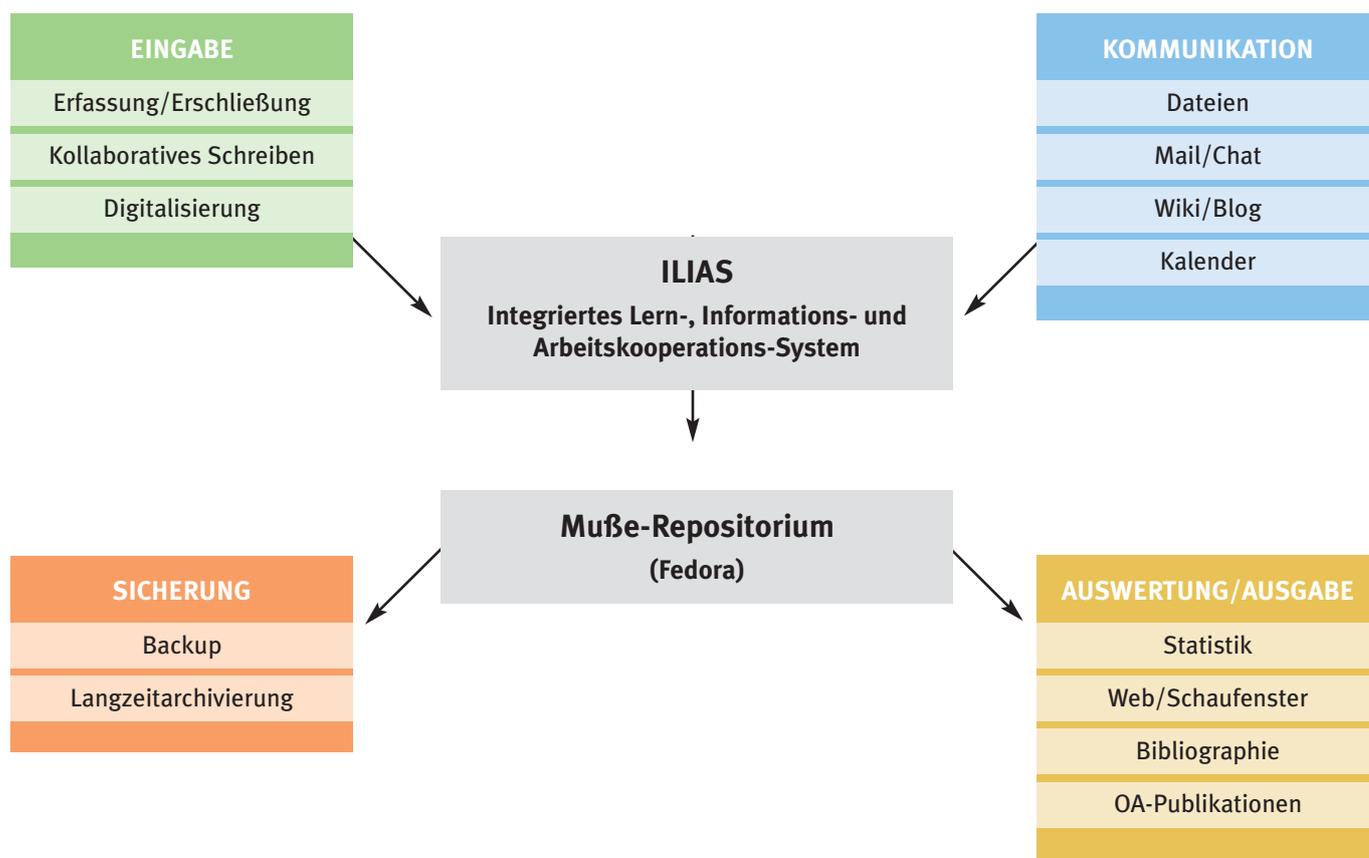
1. **Intensive Betreuung der Wissenschaftler/innen durch ‚Vor-Ort-Service‘,**
2. **kontinuierliche Verbesserung und Vereinfachung der Arbeitsprozesse durch gemeinsames Erarbeiten einer optimierten Forschungsumgebung und**
3. **(falls notwendig) individuelle Entwicklung von Lösungen und deren Überführung in den Betrieb der beiden Infrastruktureinrichtungen Universitätsbibliothek und Rechenzentrum.**

Durch die enge Verzahnung des Konzepts des INF-Projekts mit den Prozessen innerhalb der Infrastruktureinrichtungen wird sichergestellt, dass sowohl der Spezifik des SFBs als auch der Forderung zu nachhaltigen und nachnutzbaren Konzepten Rechnung getragen wird.

Die Anforderungen des SFBs 1015 an die virtuelle Forschungsumgebung sind sehr vielfältig, da zugleich interne Kommunikations- und Arbeitsprozesse und die Verarbeitung wie Veröffentlichung von Ergebnissen unterstützt und ermöglicht werden sollen. Die Forschergruppen und Teilprojekte benötigen Instrumente zur Digitalisierung, Sicherung, Verwaltung und Nutzung von Quellen sowie zur Erfassung von Metadaten. Die virtuelle Forschungsumgebung des SFBs 1015 gliedert sich deshalb in zwei Bereiche.

Auf Basis der Lernplattform *ILIAS (Integriertes Lern-, Informations- und Arbeitskooperations-System)* wird erstens eine Arbeits- und Kommunikationsumgebung aufgebaut, die der zentrale Ort zur Bearbeitung aller im SFB aufgenommenen Daten und Dokumente sein wird und zusätzlich wichtige Werkzeuge (Wiki, Etherpad, Kalender etc.) zur Verfügung stellt, um die Forschungsarbeit zu unterstützen. Ein flexibles, auf die individuellen Bedürfnisse angepasstes Rollen- und Rechtssystem erlaubt die gemeinsame Dokumentennutzung und -bearbeitung für die Wissenschaftler/innen in den jeweiligen Teilprojekten und Arbeitsgruppen. Durch die Einbettung der Mitarbeiter/innen des INF-Projekts in das Rechenzentrum und die Universitätsbibliothek kann der Aufbau der Arbeitsumgebung in kürzerer Zeit erfolgen als sonst üblich, da auf innerbetriebliches ‚Know-how‘ und Erfahrungswerte zurückgegriffen werden kann. Auf diese Weise wird Raum geschaffen, um Prozesse und Arbeitsabläufe für die notwendigen folgenden Anpassungs- und Individualisierungsarbeiten gemeinsam mit den Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen zu entwickeln und einzurichten. Durch Verknüpfung und Weiterentwicklung der Einzelkomponenten entstehen maßgeschneiderte Dienste, die eigens für den SFB aufgebaut werden (ein personalisiertes Muße-Portal, gemeinsam nutzbare Speichersysteme, Langzeitarchivierung).

Der zweite große Bereich der Forschungsumgebung ist das Repositorium, in das die Ergebnisse aus der Arbeitsplattform zur Speicherung und Qualitätssicherung übertragen werden.



Bei den Daten handelt es sich neben Forschungsdaten und ausgewählten Quellenmaterialien um die abgeschlossenen Publikationen des SFBs 1015. Bevor sie in das Muße-Repositorym Eingang finden, werden sie einer Qualitätskontrolle unterzogen, um sicherzustellen, dass lediglich Inhalte und Dokumente, die beispielsweise zitierfähig sind, archiviert und dauerhaft verfügbar gehalten werden. Ein dritter Schwerpunkt des INF-Projekts ist die Entwicklung eines umfassenden und integrierten ‚Publications-Workflows‘. Er ist eng mit der Arbeitsumgebung verbunden und unterstützt die Wissenschaftler/innen, beginnend bei der Literaturrecherche über Alerting-Dienste, bei der Literaturverwaltung bis zur Erstellung der verschiedenen Formate für Publikationen in einem entsprechenden Fachverlag, in Open Access-Repositoryn und anderen Medien. Das INF-Projekt umfasst zudem Lösungen zu Fragen der Qualitätssicherung sowie Konzepte zu Fragen der Langzeitarchivierung und -verfügbarkeit.

Das Serviceprojekt arbeitet dann erfolgreich, wenn die geplanten Werkzeuge auf die tatsächlichen Bedürfnisse der beteiligten Forscher/innen zugeschnitten sind und individuelle Arbeitsabläufe sowie die Zusammenarbeit zwischen den Teilprojekten und in den Arbeitsgruppen vereinfacht werden. Die Mitarbeiter/innen des INF-Projekts begleiten, beraten und unterstützen den SFB 1015 und die einzelnen Teilprojekte in allen Aspekten des Umgangs mit Forschungsdaten. Die Basis der Arbeit des INF-Projekts stellt dabei der iterative Prozess wechsel-

seitiger Abstimmung dar, durch den sowohl das INF-Projekt als auch die Wissenschaftler/innen umfassend in die Informationsinfrastruktur des SFBs 1015 eingebunden sind. Alle Beteiligten erwerben daher spezifische Kompetenzen in der rechnergestützten Verarbeitung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsdaten. Insofern versteht sich das INF-Projekt auch als Element eines Qualifizierungskonzepts des SFBs 1015 und seines Integrierten Graduiertenkollegs.



Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm

thomas.boehm@sfb1015.uni-freiburg.de



Dr. Antje Kellersohn

antje.kellersohn@sfb1015.uni-freiburg.de



Prof. Dr. Gerhard Schneider

gerhard.schneider@sfb1015.uni-freiburg.de

INF

Die Teilprojekte im Überblick

Teilprojekt	Teilprojektleiter	Mitarbeiter/in
A1	Prof. Dr. Günter Figal	Dr. Tobias Keiling
A2	Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm Dr. Thomas Jürgasch	Andreas Kirchner Michael Vollstädt
A3	Prof. Dr. Lore Hühn	Dr. Jochen Gimmel
A4	Prof. Dr. Joachim Bauer JunProf. Dr. Stefan Schmidt	Sarah Gouda Minh Tam Luong
A5	Prof. Dr. Hermann Schwengel	Dr. Alexander Lenger
B1	Prof. Dr. Bernhard Zimmermann	Franziska Eickhoff Dr. Francesco Fiorucci
B2	Prof. Dr. Hans W. Hubert	Antonio Russo
B3	Prof. Dr. Monika Fludernik	Dr. Kerstin Fest
B4	Prof. Dr. Barbara Korte	Heidi Liedke
B5	Prof. Dr. Ralph Häfner	Dr. Michael Multhammer
C1	Prof. Dr. Burkhard Hasebrink JunProf. Dr. Henrike Manuwald	Anna Hirsch Rebekka Becker
C2	Prof. Dr. Thomas Klinkert Prof. Dr. Dieter Martin	Anna Sennefelder Georg Feitscher
C3	Dr. Miriam Nandi	Pia Masurczak
C4	Prof. Prof. h.c. Dr. Elisabeth Cheauré	Bianca Blum
C5	Prof. Dr. Gregor Dobler	Martin Büdel
MGK	Prof. Dr. Sabina Becker	Susanne Bernhardt Kathrin Sandhöfer
INF	Prof. Dr. Dr. Thomas Böhm Dr. Antje Kellersohn Prof. Dr. Gerhard Schneider	Markus Beh Christian Jäggle Hans-Joachim Kranz Sven Slotosch
Geschäftsstelle	Prof. Dr. Thomas Klinkert	Apl. Prof. Dr. Peter Philipp Riedl Birgit Teichmann



otium

SFB 1015

ISBN 978-3-00-047329-6

www.sfb1015.uni-freiburg.de